

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Hochwart. Mitteilungen der Hochwart. 1903-1904
1903-1904**

1.10.1904

Hochwart.

Mitteilungen der Hochwart. & Vereinsorgan des Huterischen Bundes.

Unterhaltungsblatt für Freunde der von Carl Huter begründeten Psycho-Physiognomik und Kalligraphie und die sich daraus ergebende harmonische Weltanschauung und Sittenlehre, Kunst-, Erziehungs- u. Heilreform.

Für die Schriftleitung: Bethmann-Alsleben.

Inhaltsverzeichnis: General-Versammlung des Bundes den 11. Dezember ds. Js. in Mülheim-Ruhr. — Aus unserer Bewegung. — Eippisches, Thronfolgestreit und Typhusepidemie. — Der Schluß der verläumderischen Tätigkeit des Lehrers Peter Johannes Thiel, Elberfeld. — Der Kaiser und die Kirchen. — Psycho-Physiognomik, Kalligraphie und Theosophie. — Ein belehrender Brief von einem Hochwartleser. — Moderne Ehen. — Wer hat Recht, Rußland oder Japan! — Unsere Rechtszustände. — Besseres als sozialdemokratische Ideen. — Neue Beweise für Karl Huter's Psychologie. — Der 10. Internationale Freidenker-Kongreß. — Herr Huter und die Heilkunde. — Vortrags-Bericht. — Der ewige Frieden.

General-Versammlung des Bundes den 11. Dezember ds. Js. in Mülheim-Ruhr.

Unser diesjähriger Bundes-Kongreß mußte wegen der in Detmold inzwischen aufgetretenen Typhusepidemie auf Pfingsten 1905 nach Düsseldorf verlegt werden. Der Kongreß wird daselbst wahrscheinlich im Saale des Hotel Römischer Kaiser stattfinden. Alle Gruppen haben offiziell einen Delegierten zu entsenden. Die schöne Stadt am Niederrhein wurde allseitig als Kongreßstadt gewünscht. Ich berufe anstatt des diesjährigen ausgefallenen Kongresses hiermit eine Bundes-Generalversammlung ein zum zweiten Sonntag im Dezember dieses Jahres den 11. Dezember 1904 nach Mülheim a. d. Ruhr in den Saal des Hotel Dortmunder Hof, Nachmittags drei Uhr. Der Zweck derselben ist Beratung eines neuen, erweiterten Bundesstatuts, Arrangement betreffend des Kongresses, Verschiedenes. Die Tagesordnung dieser Generalversammlung ist:

1. Einführung des Lehrwerkes.
2. Instruktion für Vorstände und Vertrauenspersonen über Gruppenleitung und Einführung in die Leitung der Lehrabende.
3. Die Agitationsstätigkeit.
4. Prüfung der Wünsche der Mitglieder und Gruppen.
5. Öffentliche Redner und Vorträge in den Gruppen.
6. Neugründungen von Gruppen.
7. Schaffung eines Presse-Ausschusses, welchem in Zukunft die Agitation in den Zeitungen und Zeitschriften obliegt.
8. Uebernahme der Hochwart durch den Bund ab 1905.
9. Verlegung der Bundes-Verwaltung nach Mülheim-Ruhr und Trennung der materiellen Verwaltung von der geistigen Leitung des Bundes. Präsidialleitung bleibt in Detmold einstweilen.
10. Ergänzung und teilweise Neugestaltung der Bundesstatuten mit dem Ziele, daß der Bund als eingetragener Verein die Rechte einer juristischen Person erhält.
11. Vorschläge zu einer gemeinsamen Gruppenordnung, Abzeichen des Bundes und der Gruppenzugehörigkeit.
12. Bekanntgabe neuer Ehrenmitglieder, Präsidial- und Bundesbeiräte.

Aus unserer Bewegung.

In Magdeburg ist am Donnerstag den 20. Oktober eine Zweiggruppe des Huterischen Bundes von 15 neuen Mitgliedern gegründet worden. Herr Versicherungsbeamter Rich. Klose hat den Vorsitz übernommen.

Nach einem mit Beifall aufgenommenen Vortrag des Herrn Carl Huter im Magdeburger Naturheilverein „Prießnitz“ meldeten sich 33 Personen zum Lehrturs, von denen 15 Mitglieder des Huterischen Bundes wurden, welche die Ortsgruppe Magdeburg gründeten. Die herrlichste aller Lehren hat nun auch in Magdeburg eine Pflanz- und Pflegestätte gefunden, möge auf die Entwicklung der Gruppe der Segen der Eintracht, der Liebe und des Wahrheitssehens dauernd niedergehen. Das war ein schöner Herbstfang. Für alle Liebe und Freundlichkeit, welche Herr Huter von den Magdeburger Gesinnungsgenossen erlebt hat, spricht er nachträglich das volle Lob und den Dank des Bundes aus.

Herr Bankbeamter Kluthe, der zeitige Vorsitzende der Gruppe Mülheim-Ruhr, sowie Herr Schöpf, der 2. Vorsitzende und Chefredakteur des General-Anzeigers daselbst, sowie Herr Georg Deßelmann, Sparta-Senkontrollleur ebendasselbst, sind zu Präsidial-Beiräten des Huterischen Bundes ernannt. Alle drei Herren, welche sich um die Bundes Sache verdient gemacht haben, haben das Amt angenommen.

Die Errichtung einer Bundesgeschäftsstelle

war dem Präsidenten ein längst ersehnter Wunsch, um von den sogenannten geschäftlichen Sorgen und Arbeiten, welche der Bund macht, entlastet zu werden. Dieser Wunsch ist nun endlich erfüllt, indem Herr Sparta-Senkontrollleur Georg Deßelmann in Mülheim-Ruhr, Hingbergstraße 66 II das Amt des Bundes- und Präsidialsekretärs und als dauernder Generalbevollmächtigter des Bundes angenommen hat. Damit ist die Verwaltung des Bundes in die Hände des Herrn Deßelmann gelegt und werden alle Bundesmitglieder und Gruppenvorstände hiermit freundlichst gebeten, in allen geschäftlichen Angelegenheiten, sich an den Bundessekretär Herrn G. Deßelmann fortan zu wenden.

Auch die Redaktion und der Versandt der Hochwart wird in Zukunft von der Geschäftsstelle bei

Herrn Georg Döfelmann, Hingbergstraße 66 II in Mülheim-Ruhr erledigt.

Die neue Hochwart 1905 erscheint wieder monatlich in Heftausgaben wie früher, 16 Seiten umfassend, doch wieder mit Illustrationen, insbesondere in Bezug der Gesichtsausdruckskunde. Außerdem wird der Tätigkeit der einzelnen Ortsgruppen mehr Raum gewidmet. Die Einteilung wird sein: 1. Leitartikel mit Porträt einer berühmten Persönlichkeit psychophysiognomisch besprochen. Dieser Teil wird von Herrn Huter redigiert. Ferner Gesundheitliches für Leib und Seele. Dann Streiflichter über die letzten Wochenereignisse, schließlich Kunst und Rechtspflege und endlich Bundesstätigkeit und Zweiggruppen.

Die Hochwart wird den Mitgliedern zum Vorzugspreise von Mk. 3 geliefert.

Um dieses zu vollziehen, mußte eine Neubearbeitung der Satzungen vollzogen werden. Diese neuen Satzungen werden auf der Bundes-Generalversammlung Sonntag den 11. Dezember dieses Jahres im Hotel „Dortmunder Hof“ in Mülheim-Ruhr nachmittags 3 bis abends 7 Uhr durchberaten und treten nach Annahme mit dem 1. Januar 1905 in Kraft.

Es werden hiermit alle Bundesmitglieder zu dieser Bundes-Generalversammlung eingeladen. Die Gruppen können sich durch einen Gruppendelegierten, der mit schriftlicher Vollmacht der betr. Ortsgruppe versehen ist, vertreten lassen.

Auf dieser Generalversammlung wird Herr B. Klose-Magdeburg einen wertvollen Vortrag halten über die Huterische Kallistophie mit dem Thema „Die Erziehung zur Schönheit“. Der Vortrag wird später in der Hochwart gedruckt erscheinen.

Die Einführung des Lehrwertes ist in allen Gruppen mit Ausnahme der Gruppe Pforzheim jetzt eingeführt. Alle Gruppenvorsitzenden werden gebeten, bei einigen, die noch nicht auf das Wert abonnierten, dieses bis spätestens mit Ablauf dieses Jahres durchzuführen. Das Wert wird Wenigbemittelten in Raten geliefert, außerdem den Mitgliedern zum betannten Vorzugspreise. Die Gruppe Pforzheim, welche fortlaufend Schwierigkeiten bereitete, ist aufgelöst. Eine neue Gruppe wird daselbst gegründet. Was stets verursacht Leid und Wehe, tut besser, daß es untergehe. Unser Bund und seine Glieder, die Ortsgruppen, haben das Lebensideal nach Wahrheit, Schönheit, Glück. Menschen, die sich zwischen uns mengen, um Unfrieden zu machen, unsere Harmonie zu stören, mit allerlei Unarten Anstoß und Vergerneis erregen, sind von den Gruppenvorständen auszuweisen, wenn alle wohlwollende Ermahnung und erzieherische Einwirkung erfolglos blieb, dringlich ratsam ist es daher, von vornherein bei der Aufnahme neuer Mitglieder auf die Ziele, Sitten und Bestrebungen unseres Bundes gründlich und ausführlich aufmerksam zu machen.

Das neue Jahr möge für unsern Bund ein segensreiches werden. Je mehr das Lehrwert verbreitet wird, desto mehr werden sich treue Mitglieder unsern Gruppen anschließen. Das Erscheinen der zweiten Lieferung ist für Januar 1905 vorgesehen und mit Ende des Jahres 1905 wird das Wert, so Gott will, vollendet herausgegeben sein.

Für die Sommermonate 1905 haben sich schon eine Anzahl Damen und Herren zur Teilnahme an einem erweiterten Unterricht in der Psycho-Physiognomik in E. Huter's Institut in Detmold angemeldet.

Lippeches, Thronfolgestreit und Typhusepidemie.

In dem Thronfolgestreit in Lippe sind wieder manche unerfreuliche Dinge zutage gefördert. Die schauenburgische Linie hatte mit dem verstorbenen Fürsten Woldemar einen seltsamen Geheimvertrag abgeschlossen. Der deutsche Kaiser, welcher der Schutzherr des Reichs gilt, sandte ein Telegramm an den jungen Regenten, den Grafen Leopold, der wie ein Blitzschlag wirkte.

Kritisieren wollen wir nicht, denn in Deutschland ist der Beamte bis zur Spitze des Staates hinauf bevorzugt durch Sitten und Gesetze, der eigentliche Staatsbürger, das Volk, ist der Amboß, der still und schweigend dazustehen hat.

Diesmal rührte sich aber der Amboß ein wenig von der Stelle, er fing an zu reden. Was da alles geredet ist, war interessant zu hören. Die Reichsfreudigkeit klang aber nicht heraus. Sicher ist es, der Grafregent wird siegen in diesem Kampfe, denn das verkündete ein Himmelsbote 1898 im Februar zu Detmold im Huter-Hause. Näheres darüber in einer Broschüre, die demnächst in Leipzig erscheint. Ein tief schweres Unglück traf die Stadt Detmold durch den Ausbruch der Typhuseuche. Die Ursachen sind bis heute nicht von den Ärzten, Behörden und Gelehrten gefunden, nur Herr Carl Huter sagte genau den Ausbruch voraus und ebenso auch den Zeitpunkt des Erlöschens, er erkannte alle einzelnen Ursachen und wird dieses in einer Spezial-Broschüre veröffentlichen. Im Huter-Hause blieb alles vom Typhus verschont, durch hygienische Anordnungen des Hausferrn. Soviel steht fest, Huters Theorie hat sich glänzend bestätigt, daß nicht die Typhusbazillen die Ursache der Seuche gewesen sind, sondern die verseuchten Gewässer voller Schlammassen. Bazillen und Seuchen sind wie immer die Folgeerscheinung, und bei hartem Winterfrost verschwindet jede Typhusspur in Detmold.

Der Schluß der verläumderischen Tätigkeit des Lehrers Peter Johannes Thiel, Elberfeld.

Der Lehrer P. J. Thiel in Elberfeld hatte eine Broschüre herausgegeben „Der Krankheitsbefund aus den Augen“; in dieser Broschüre gewahrte Carl Huter eine Verletzung seines Urheberrechts, Aneignung geistigen Eigentums, da Huter schon vor vielen Jahren den Zusammenhang der Iris mit den inneren Körperorganen wissenschaftlich entdeckt und aufgeklärt und Thiel davon im Jahre 1889 darüber unterrichtet hat. Carl Huter brachte darauf in einer Briefkastennotiz der Hochwart diesen Fall zur Sprache, darauf kam die Angelegenheit in Fluß. Thiel's Verhalten ist in mehreren Nummern der Hochwart von 1903 dargelegt und Th. ist aufgefordert, sich mit Carl Huter gütlich auseinander zu setzen. Thiel drohte mit Beleidigungsklage, hat diese aber wohlweislich unterlassen. Carl Huter nahm aus Humanität und Menschenfreundlichkeit Abstand von seinem Plane, Thiel wegen Verletzung des Urheberrechts gerichtlich zu belangen. Thiel hatte auch sonst sehr viele Fehler in der Broschüre gemacht, woraus die Nachwelt sich ihr Urteil bilden wird.

Als Antwort auf Carl Huter's Edelmut gab

Ihiel am 15. Dez. 1903 eine zweite Broschüre heraus „Deutsche Heilodung“, worin er ebenfalls Manches von Huter Abgelauschte als seine Weisheit austrat und in einem Schlussartikel „Der Helioda-Entdecker Carl Huter in Detmold“ sich derart grober Beleidigungen hat zu Schulden kommen lassen, daß darauf gegen Ihiel ein Strafverfahren eingeleitet werden mußte.

Da Ihiel auch in seiner zweiten Broschüre bestritt, daß Huter zwei amtlich beglaubigte Zeugenaussagen in Händen hatte, welche Ihiels Handlungsweise ins rechte Licht rücken, und lediglich darum, weil Huter aus reinstem Edelstimm dem Ihiel Blamagen über dessen Handlungen ersparen wollte, nicht veröffentlichte, hat Ihiel sogar in seiner Broschüre den Ausdruck gebraucht, Huter habe sich wieder Lügen gestraft, nämlich, weil er diese Zeugenaussagen nicht veröffentlicht hat, hat Ihiel geglaubt, Huter habe solche überhaupt nicht im Besitz und dürfe er, Ihiel nun wagen, gegen Huter mit solchen harten Ausdrücken loszuschlagen. Auf diesen Undank hin und fortgesetzter Unwahrheiten und schweren Beleidigungen Ihiels, wurde Carl Huter zur Klage gegen Ihiel nunmehr im Interesse seiner Ehre und seiner Wissenschaft gedrängt. Hier nun folgen diese Zeugenaussagen wörtlich nach dem Original abgedruckt.

Erklärung!

Von Fferlohn aus, wo er besuchsweise beim Herrn Kommerzienrat Schmöle weilte, besuchte mich Herr Direktor Huter-Detmold in Remscheid. Es war dies Monat Juli des Jahres 1899. Allzeit dem Grundsatz: „Helfen, fördern, dienstlich sein!“ huldigend, beschloß ich: Herrn Huter, der zweifellos ein Forscher ersten Ranges ist, mit dem Erziehungs- (Schul)reformer Peter Johannes Ihiel bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke reisten wir gemeinsam gen Elberfeld und trafen Herrn Ihiel in seiner Wohnung an. Bald nach der Vorstellung und freundschaftlichen Begrüßung war eine interessante Wechselrede im Gange. Man sprach über Philosophie, Psychologie usw.; besonders ausführlich äußerte sich Huter über seine neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Körper-, Gesichts- und Augen-Ausdrucksstunde (Psycho-Physiognomik). Der Besuch währte wohl 4—5 Stunden. Beim Scheiden sprach Herr Ihiel dem Herrn Direktor, der, nebenbei bemerkt, auch Meister in der Diagnostik ist, seine Anerkennung für das Gehörte aus.

August Bethmann.

Gemeinde-Amtsiegel Ihale.

Vorstehende eigenhändige Unterschrift des August Bethmann von hier beglaubigt

Ihale a. S., den 11. Februar 1903.

Der Gemeindevorsteher

J. B.: J. Muß, Gem.-Schr.

Barmen, den 17. Febr. 1903.

Erklärung!

Anfang Januar 1902 besuchte ich den Lehrer Herrn Peter Johannes Ihiel in Elberfeld in dessen Wohnung. Im Laufe des Gesprächs kamen wir auf Herrn Huter zu sprechen, wobei Herr Ihiel äußerte: Er habe gern den Vortrag des Herrn Huter angehört weil er sich sehr für seine Sache interessiere. Weiter äußerte Herr Ihiel: Er habe Huter's Buch gelesen dasselbe enthalte viele interessante und wichtige Entdeckungen usw., er interessiere sich sehr für die Sache.

Carl Kottaus.

Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift
Barmen, den 17. Februar 1903.

Der Polizei-Kommissar.

J. B.: Ziegler, Polizei-Wachtmstr.

Stempel des Polizei-Kommissar Barmen.

Hieraus wird der Beweis erbracht, daß Ihiel aus Huter's Schriften wertvolle Anregungen erhalten und Huter's Entdeckungen früher anerkannte, die er später abstritt. Ferner ergibt sich daraus die Tatsache, daß Huter Ihiel persönlich über seine Entdeckungen in der Augenausdrucksstunde, Körper, Lebens- und Gesichtslere, Psycho-Physiognomik, unterrichtet hat.

In dem Termin erhob Ihiel Widerklage wegen Beleidigung. Das Gericht gab dem Folge, weil es eine formelle Beleidigung darin erblickte, daß Huter in einer Notiz über Ihiel in der Hochwart den Ausdruck gebraucht hatte: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“. Ein Ausdruck, der von jedem biedern Deutschen einem Pfuscher und Schmarotzer gegenüber gang und gebe ist, und vollberechtigt gilt. Das Gericht empfahl Vergleich, der zustande kam. Betont soll aber ausdrücklich werden, daß Herr Huter über Ihiel die volle Wahrheit gesagt hatte und nur die kräftigen Ausdrücke nur formell beleidigend betrachtet wurden. Ihiel hatte sich hingegen der Uebertretung böswilliger Verläumdung über Carl Huter schuldig gemacht, um sich recht groß und wichtig erscheinen zu lassen und Carl Huter's Entdeckungen zu verschleiern, abzustreiten oder falsch darzustellen. Da es viele Termine und Kosten für Zeugen und Sachverständige verursacht hätte, um alles zu klären, Herrn Huter aber jegliche Zeit fehlte wegen Herausgabe seines großen Wertes, so ließ er Ihiel mit dem nachfolgenden Vergleich laufen.

Vergleich.

In der Privatklagesache des Schriftstellers Carl Huter in Detmold, Privatklägers, gegen den Lehrer Johannes Ihiel in Elberfeld, Angeklagten, wegen Beleidigung, schlossen die Parteien folgenden Vergleich:

Der Angeklagte Ihiel verpflichtet sich, eine neue Verbreitung der von ihm herausgegebenen Schrift: Deutsche Heilodung statt schwedischer Heilmassage in der bis jetzt erschienenen Form zu unterlassen und aus den noch im Buchhandel befindlichen Exemplaren das Vorwort und den 10. Brief zu entfernen. Er spricht dem Privatkläger sein Bedauern über die in der Schrift enthaltenen Beleidigungen aus und zieht dieselben zurück. Andererseits zieht der Privatkläger die in der Dezember-Nummer 1902 und Februar-Nummer 1903 der Zeitschrift „Hochwart“ gegen den Angeklagten Ihiel ausgesprochenen Beleidigungen zurück und verpflichtet sich, je die beiden letzten Seiten dieser Nummern zu vernichten. Den vorstehenden Vergleich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift der Hochwart-Mitteilung (Juli-Nummer) und der Angeklagte in den von ihm herausgegebenen Lebensheimer Blättern (Juli-Nummer) bekannt zu machen. Außerdem soll der Vergleich einmal in der Zeitschrift „Der Naturarzt“ im Verlage des Deutschen Bundes für Naturheilmethode zu Berlin veröffentlicht werden. Die Kosten des Verfahrens tragen die Parteien zur Hälfte. Privatkläger zieht seine Klage zurück, Beklagter zieht seine Widerklage zurück. Wer die Ihielschen Broschüren kennt und dann Carl Huter's Lehrwert Menschkenntnis durch Gesichtsausdrucksstunde studiert, wird die völlig verfehlten Versuche Ihiels und seine

wertlosen Behauptungen kennen lernen. Das Huterische Wert bleibt für jetzt und alle Zeit wissenschaftlich maßgebend auf dem Spezialgebiet der Augen-, Gesichts- und Körperausdruckskunde und ein klarer Spiegel, der alle Flecken zeigt bei allen andern minderwertigen Arbeiten. Unerwähnt soll nicht bleiben, das Thiel nach dem Vergleich die Zeugen zu beeinflussen versuchte und wieder beleidigend wurde. Hoffentlich zum letzten Mal. Denn er drohte fernerhin Herrn Huter's Arbeiten todt zu schweigen. Der Eindruck, den Thiel hinterließ, war: O welch ein Charakter! den Herr Huter so wahr geschildert, als er Thiel zum ersten Mal gesehen und alles Komende mit diesem Mann voraus sah, was man ihm nicht glaubte damals, bis es nun Thiel selbst realisiert hat.

Der Kaiser und die Kirchen.

Die Herausgeber des Spiritisten-Blattes, die geschätzten Brüder Feilgenhauer in Köln veröffentlichten in der Briefkastennotiz der Nr. 38 v. 17. Sept. d. J. folgende Erwiderung auf eine von Berlin aus gestellte Anfrage. „Heimball“ (erste Scheidung-Nummer), der für viele unserer verehrten Leser auch großes Interesse bieten dürfte: „Der Deutsche Kaiser“ soll vor einigen Monaten zu Straßburg, jedoch nur in Gegenwart des Statthalters von Elsaß-Lothringen, dem Bischof Benzler eine Standrede gehalten haben, die die Kunde durch einige Blätter machte. Der Kaiser nahm Bezug auf die seiner Zeit gemeldete Tatsache, daß der Bischof über den Famerer Kirchhof, auf dem auch Protestanten begraben liegen, den Bannfluch ausgesprochen hatte. Wir geben den Wortlaut, so wie er veröffentlicht wird, im folgenden wieder. Das Antlitz des Herrschers ist ernst und streng; kalt, hart und scharf klingt seine Stimme, als er beginnt: „Sie haben um einen Empfang gebeten, Herr Bischof. Auch ich habe mit Ihnen zu sprechen, deshalb befahl ich Sie hierher. Bevor ich Straßburg verlasse, muß ich Ihnen sagen, daß ich unzufrieden mit Ihnen bin, sehr unzufrieden. Man sagte mir, Sie seien ein kluger und friedfertiger Mann, und nun treiben Sie's ärger als die schlimmsten Eiferer. Sie verfluchen mir einen Kirchhof, ein Stück deutschen Landes, über das ich zu wachen habe. Merken Sie sich, Herr Bischof, daß es der Deutsche Kaiser niemals dulden wird, daß Flüche der Unduldsamkeit auch nur einen Fuß breit des heiligen deutschen Bodens entweihen. Ihr Amt ist, zu segnen; wenn Priester fluchen, berauben sie sich selbst der Würde und der Vorrechte ihrer Stellung. Merken Sie sich das und lassen Sie sich sagen, daß ich in solchen Dingen keinen Spaß verstehe. Ich selbst bin Protestant, wie mein ganzes Haus, wie zwei Drittel meiner Untertanen. Ich weile oft in Gegenden mit katholischer Bevölkerung. Und wenn nun Gott es fügte, daß ich hier stürbe und irgendwelche Gründe verhinderten eine Ueberführung in die Gruft meiner Ahnen, so daß mein sterbliches Teil hier der Erde übergeben werden müßte, — dann müßte ich denken, daß Sie über den Gottesacker, der meinem Leib eine Ruhestatt beut, Ihren gotteslästerlichen Fluch sprechen würden, vielleicht gar dazu verpflichtet wären nach den Satzungen Ihrer Kirche? Mir sind die Augen geöffnet worden durch Ihren Bannfluch, Herr Bischof. Ich war zum Frieden mit der katholischen Bevölkerung aufrichtig bereit, und bin es noch; ich habe, so viel an mir lag, mich bemüht, den Wünschen meiner katholischen Untertanen gerecht zu werden, habe sogar

den schweren Tadel und die Unzufriedenheit meiner eigenen Glaubensgenossen nicht gescheut, weil ich einen Zustand zu schaffen hoffte, in dem beide christliche Bekenntnisse in Eintracht und in gemeinsamer Betätigung edeler Vaterlandsiebe neben einander wohnen und sich gegenseitig achten. Hüten Sie sich, daß ich nicht denken muß, alle Bemühungen, alle Opfer meinerseits seien vergeblich gewesen, mit der römischen Kirche gebe es keinen Frieden, sie verlange nur Unterwerfung. Wenn ich erkennen müßte, daß meine Versuche zu einer Versöhnung der Bekenntnis-Gegensätze von katholischer Seite zu nichte gemacht werden, durch Unduldsamkeit und Anmaßung, so könnte vielleicht ein anderer Wind zu wehen beginnen. Sie wissen so genau wie ich, wie stark neuerdings die protestantische Strömung wieder geworden ist; denken Sie immer daran, daß Ihr Kaiser auch ein Protestant ist, Herr Bischof.“ Der Herrscher machte eine Pause. Der Bischof hält seinen strengen, durchbohrenden Blick nicht aus, senkt den Blick und stammelt: „Aber ich nahm den Bann doch zurück, Majestät!“ „Das war Ihr Glück, hochwürdiger Herr, sonst hätte ich Sie überhaupt nicht empfangen. Bemühen Sie sich nicht um eine Rechtfertigung, es gibt keine Entschuldigung für Ihr Vorgehen. Nur eins lassen Sie sich noch gesagt sein: Sie sind ein deutscher Bischof und zwar im Reichslande, wo der Deutsche Kaiser zugleich Ihr Landesherr ist. Dienen Sie Gott nach bestem Gewissen, aber vergessen Sie nicht, daß Sie auch dem Kaiser, dem Vaterlande zu dienen haben und daß des Kaisers Hand nicht nur milde, sondern auch eisenhart sein kann. Ich denke, wir haben uns verstanden, Herr Bischof; was ich Ihnen zu sagen hatte, mußte auch mein Statthalter hören, der Ihr unmittelbarer Vorgesetzter ist!“ Und ruhig verläßt der Kaiser die Halle und betritt den Bahnsteig. Der Bischof aber geht mit rotem Kopfe durch die gegenüberliegende Tür in die Stadt zurück.“ — Ist es richtig so wie das Blatt es schildert, dann findet der Kaiser hierin unsern vollsten Beifall.

Psycho-Physiognomik, Kalligraphie und Theosophie.

Die Abendausgabe der Kölnischen Zeitung von Samstag, den 24. Sept. d. J. brachte über den Vortrag der englischen Theosophin Annie Besant folgenden Bericht: Frau Annie Besant sprach am Freitag in der Theosophischen Gesellschaft über Die neue Psychologie. Sie hatte 1867 einen englischen Geistlichen, dessen Namen sie noch führt, geheiratet, die Ehe wurde aber 1873 aufgelöst, worauf sie sich mit großem Eifer mit politischen und sozialen Fragen beschäftigte. Dies brachte sie in Beziehungen zu der Secular Society, als deren Mitglied sie verschiedene Flugchriften veröffentlichte, darunter eine, die ihr eine ergebnislose Strafverfolgung in Gemeinschaft mit dem nachmaligen atheistischen Parlamentsmitglied Bradlaugh einbrachte. Später nahm sie einen regen Anteil an der sozialistischen Bewegung. Mehrere Jahre war sie Mitglied der Londoner Schulverwaltung. Von dem Freidentertum wandte sie sich 1889 der Theosophie zu, für die sie in England, Indien und den Vereinigten Staaten eine lebhafteste Propaganda begann. Die heutige Theosophie beruht vielfach auf buddhistischen Lehren und wird durch eine über viele Länder verbreitete Gesellschaft gefördert, deren Hauptitz sich in Madras befindet. Die Hauptlehren des sehr umfangreichen theosophischen Bekenntnisses lassen sich etwa folgender-

maßen zusammenstellen. Alle Erscheinungen führen auf eine einzige ursprüngliche Macht, auf ein allgegenwärtiges, grenzenloses und unveränderliches Prinzip zurück, dessen Wesen sich jeder Spekulation entzieht. Der Mensch ist das Ergebnis einer doppelten Entwicklung; von unten nach oben und von oben nach unten. Während die Anhänger Darwins annehmen, daß der Mensch sich ganz von unten herauf entwickelt habe, lehrt die Theosophie, daß diese Entwicklung ihre Grenze in der höhern Tierwelt erreicht hat, wobei dann ergänzend die Entwicklung der geistigen Kräfte von oben herab eintritt und die Verbindung mit den tierischen Formen das Doppelwesen Mensch hervorbringt, das in seinem höhern Bestandteil unsterblich, in seinem niedern aber vergänglich ist. Der höhere Wesensteil des Menschen, sein „Ich“, verkörpert sich immer wieder in menschlichen Leibern auf Erden und erreicht dadurch eine stets zunehmende Kenntnis der niedern Naturreiche und Macht über diese selbst. Ein Gesetz, wonach jeder Mensch die ganzen Folgen für seine guten oder bösen Handlungen in dieser oder einer spätern Verkörperung zu tragen hat, wobei seine Lebensumstände in diesem Leben sich nach seinen Handlungen in früherem Leben gestalten und die Erscheinungen des Lebens mit den Gesetzen der Gerechtigkeit zusammenhängen, wird als das Karma bezeichnet. Solche, die in ihrer Entwicklung soweit gelangt sind, daß sie jene Kenntnis und Macht gegenüber den Naturkräften in einem höhern Maße als die Mehrzahl ihrer Mitmenschen erreicht haben, sind „Meister“ oder „verbollkommnete Menschen“. Nachdem sie auf alle selbstsüchtigen Triebe verzichtet haben, widmen sich die Meister der Aufgabe, andere zu der eigenen Höhe emporzubringen, indem sie ihre eigene Weisheit lehren. Der wahre Weg zur Erkenntnis geht nicht durch die äußerliche Forschung, sondern durch die Pflege der in allen Menschen ruhenden höhern Fähigkeiten, wodurch man mit den höhern Gebieten der Natur in Verbindung gelangt, die auf diese Weise Faktoren des wirklichen Lebens werden. Diese Fähigkeiten, die psychischen Gaben, können erst nach einer strengen und andauernden moralischen Prüfung entwickelt werden, wodurch der Kandidat befähigt wird, Mühseligkeiten zu ertragen und die richtige Anwendung dieser Gaben zu erkennen. Der Vortrag der Frau Besant war auf ein eng umschriebenes Thema beschränkt. Vor einer Reihe von Jahren herrschte der Materialismus in der Wissenschaft, man mußte annehmen, daß er mit der Lehre, wonach das Gehirn die Gedanken erzeugt, wie die Leber die Galle, allgemein siegen würde. Zwar blieb die Frage noch offen, ob der Gedanke das Gehirn überdauern könne, aber erst die Forschungen Charcots mit Hilfe der Hypnose brachten etwas Licht. Man erkannte, daß der Geist hervorrage und tätig sein konnte, während der Körper in einem komatösen Zustande war, und daß die Erinnerungsfähigkeit von dem hypnotischen nicht auf den natürlichen Zustand des Patienten übergeht. Hier also konnten die Psychologen beginnen; indem sie die Experimente fortsetzten, kamen sie zu der Erkenntnis, daß ein außerordentlich scheinender Verkehr zwischen Geistern wohl nur durch ein Medium, vielleicht von ähnlicher Art wie die elektrischen Wellen, vermittelt werden könne. Daran schloß sich die Beobachtung genialer Geister, die erklären konnten, wie ihr Denken in einem bestimmten Augenblick eine Höhe erreiche und sich zusammendränge in einem Grade, der in dem gewöhnlichen Zustande ganz unmöglich sei. Lombroso seinerseits schließt auf einen übermäßigen Gebrauch an Gehirnstoff bei großen Denkern und auf deren nahe Ent-

artung. Aber wie erklärt sich der Einfluß von großen Denkern, Mystikern und Religionsstiftern auf die Millionen? Die Wissenschaft ist nicht imstande, einen normalen Zustand des menschlichen Geistes festzustellen. Wenn man den Einfluß des religiösen Gedankens auf die Massen, der sich unfreiwillig kundgibt, nicht ordnet, ergeben sich niedrige, abergläubische und fanatische Gedankenströmungen. Die neue Psychologie befaßt sich mit dem Studium der geheimen Einwirkungen des Denkens. Sie erkennt, daß es einen Zustand gibt, der über das gewöhnliche Denken hinausgeht, und daß jeder dieser Ueberzustände mit einem frühern verbunden ist, nimmt aber nicht an, daß dabei der gewöhnliche Hirnstoff verbraucht wird. Wenn die Wissenschaft behauptet, daß der Mensch seine Gedankenzeugung hauptsächlich auf die Mittel zum Kampf um die Herrschaft über die Natur richtet und alles andere, wie Religion und Musik, nur Nebenerzeugnisse sind, so kann die neue Psychologie sich nicht damit zufrieden geben, schon weil das Leben dann keinen Zweck hätte. Es gilt daher, herauszufinden, wie sich die höheren, genialen Gedanken ergeben, und hierfür reichen die Mittel der Wissenschaft nicht aus. Sie muß sich daher mit der Religion verbinden, und die Religion muß wissenschaftlich werden und suchen, den Ueberzustand des Geistes zu erreichen. Die Rede war ein Meisterstück englischer Rhetorik, nicht im Kanzelton, sondern in der Form, in der die politische Propaganda in England ihre schönsten Erfolge erzielt. Politisch war auch die Vorsicht, mit der jede Polemik, sogar das Schlagwort vom Bankrott der Wissenschaft, vermieden wurde.

Ich habe dem Vortrag beigewohnt und nichts Neues als was ich in meinem Handbuch „Der Huterische Bund“ darüber schon kritisch berichtete, erfahren. Die Kardinalirrtümer der Theosophen sind, wie auch dieser Bericht bekundet,

1. daß nur der Mensch unsterbliche Seele habe;
2. daß Tiere und alles andere organische Leben vergänglich und dadurch minderwertig seien und ewig bleiben müssen.
3. daß der Mensch erst von außen her von einer höheren Welt den Unsterblichkeitsgeist eingehaucht erhalten habe;
4. daß der Mensch resp. sein Geist nach seinem irdischen Tode in Elefanten oder anderen Getiere nochmal einkarniert würde, oder auch in einem anderen Menschen nochmal das Leben dieser Erde durchlebe;
5. daß eine unüberbrückbare Scheidewand zwischen der höheren göttlichen und der niedern Elementarwelt existiere, kurz, alles Niedere ist demnach verdammt, nie aus sich geistig erwachen zu können und auch den Menschen sei das Heil nur durch von göttlichem Geiste gesandte Geniemenschen geworden.

Dieses sind die Irrtümer der Theosophie, es sind die Lehren, die vor uralten Zeiten in Indien entstanden sind. Aus diesen Lehren heraus haben sich eben die Religionsstifter Buddha, Christus, Mohamed und andere als berufene Genies oder Gottgesandte gefühlt und in diesen Lehren waren sie Kinder ihrer Zeit. Sie lehrten größtenteils die Irrtümer weiter, die diesen primitivsten Religionsanfängen anhaften und so erklärt sich die Mystik des Christentums, z. B., daß Gott durch den heiligen Geist seinen Sohn der unbefleckten Jungfrau Maria einkarniert habe, daß Jesus Gott seinen Vater nennt, Mohamed sich Gottes Prophet bezeichnet, kein Heil von Menschen kommen könne, alles von der Gnade Gottes abhängig sei, da-

her Naturverachten, Selbstkasteien, Beten, Opfern und Lobhingen führe mit Hilfe der gottgesandten Fürbitter Jesus, Mohamed, Buddha usw. in den Himmel. Ja diese uralten Irrtümer nennen die Theosophen Weisheitsreligion. Sie sind politisch klug, sogenannte Salonidealisten, sie schmeicheln den Kirchen und zugleich der Wissenschaft. Der kritisch klar Denkende muß jedoch tief bedauern, daß solche Lehren als Reformreligionslehre angepriesen wird. Hat denn die Welt seit 5 oder 10 000 Jahre keine Fortschritte gemacht? Die Naturwissenschaft — sie hat freilich Ideale genommen, aber dafür Wahrheiten geschaffen und was sagt eine bekannte Theosophin? Keine Religion steht über der Wahrheit. Möchte das doch nur beherzigt werden. Die Naturwissenschaft allerdings lehrt in ihren Endkonsequenzen den öden Materialismus, der nicht befriedigt. Was lehrt die Huterische Weltanschauung? Alles Materie haftet die Energie an, sich zum organischen Leben zu entwickeln und damit selbstbewußt zu werden, zu Individuen, zu Persönlichkeiten, diese sind unsterblich und entwickeln sich kraft inneren Willens geistig weiter bis zur Gottheit empor. Alles in der Welt hat endlich Anspruch auf Glück und Vergöttlichung und erreicht es durch Willen und Streben, nicht von außen, nein weit mehr von innen heraus bildet sich organisches, dann geistiges unsterbliches und endlich göttliches Leben. Wir sind die Titanen selber, die gottähnlich werden wollen, weil wir es können, wenn wir wollen. Wie, das eben lehrt die Psycho-Physiognomie und Kallisophie.

ners durch Erhängen seinem Leben ein Ende. Nach seinem Ableben riß die Schnur und der Tote wurde in sitzender Position einige Tage später aufgefunden. Von diesem Vorfall hörte die Ehefrau des Erdbeergärtners, und da diese Leute in Einsamkeit wohnen, so prägte sich die Frau diese Geschichte so stark in den Geist ein, daß auch die unfreiwillige Gedankenübertragung auf den säugenden Knaben nicht ohne Erfolg blieb. Als der Säugling älter wurde, bemerkte man bei ihm zeitweise eine entzündete Markierung am Hals, wie nach einer Strangulation. Der Knabe sucht oft Stricke zusammen, am liebsten legt er sich dieselben um den Hals; auch äußerte mir der Vater des Kindes, daß er ihm einen Strick weggenommen hat, auf dem er geschlafen hat. Selbst habe ich auch beobachtet, daß der Junge manchmal so schläft, wie der oben erwähnte Unglückliche gefunden wurde, wobei er halbverschlossene Augen hat und halb starr wird. Auch bekommt er hin und wieder Anschwellungen in der Gegend der Drosseladern. Sonst ist der Junge normal entwickelt, zeigt nicht im geringsten eine Geistesstörung und meiner Anschauung nach könnte derselbe zu den Empfindungsnaturellen gezählt werden. Der Vater des Kindes bemerkte nach oben erwähntem Vorfall drei Tage lang an seinem eigenen Körper einen überaus übertriebenden Schweiß. — So merkwürdig, wie die ganze Sache klingt, so ist dieselbe aller Zweifel überhoben. Jedenfalls wird dieser Fall von Psycho-Physiologie einzig dastehen.

Hochachtungsvoll

Felix Przhbylski.

Ein belehrender Brief von einem Hochwartleser.

Landshut, den 17. September 04.

Sehr geehrter Herr Huter!

Ihre Prospekta hat die Frau Gasthofbesitzer K. wohl erhalten, konnte leider von ihnen keinen Gebrauch machen, da ihr Mann tags vor der Ankunft der Prospekta einen ersten nervösen Anfall bekommen hatte, worauf sich Frau K. gezwungen sah, ihren Gatten alsbald in die Nervenheilanstalt zu G. zu schicken; die Frau bedauerte nachher ihre Voreile, da doch die Pension in der G. Heilanstalt gerade noch einmal so hoch ist, als bei Ihnen, und an eine Heilung des betreffenden Patienten in dieser Anstalt ist kaum zu denken.

Wenn Sie nachstehende Zeilen für Ihre Sache als geeignet ansehen, so bitte dieselben in der „Hochwart“ abzubringen.

Ein kleiner Beitrag zur Psychologie.

Daß gute oder schlechte Gedanken beim Menschen verschiedene chemische Veränderungen im Körper verursachen können, steht wissenschaftlich fest. Neulich will Karl Huter durch seine Experimente in der Gedankenübertragung beweisen, daß er selbst aus einer gewissen Entfernung vermöge seiner „Heliodastrahlen“ auf seine Patienten heilend einwirken kann. — Zur Begründung dieses Faktum will ich folgenden Fall anführen: Als ich mich in diesem Sommer zur Erholung bei dem Erdbeergärtner Hermann W. bei Landshut aufhielt, verriet mir derselbe während eines Gesprächs über die Gedankenübertragung das merkwürdige Gebahren seines fünfjährigen Sohnes. — Ein junger Handwerker beging einen Fehler und setzte in gewisser Entfernung von der Behausung des Gärt-

Moderne Ehen.

In nachfolgenden zwei Geschichten sei dargelegt, was konventionelle Staats- und Kirchengesehe oft ist und was wahre Ehe ist, die, die die Kallisophie anstrebt.

Von der Prinzessin Luise von Koburg.

Prinzessin Luise hat an den Redakteur des sozialdemokratischen Blattes „Boornit“ in Gent einen Brief voll schärfster Anklagen gegen ihren Vater und Gatten gerichtet, der in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

Bad Gister, 1. September.

Geehrter Redakteur des Boornit!

Sie werden zweifellos überrascht sein, diesen Brief zu erhalten. Ich bin Luise von Koburg, die vernachlässigte Tochter Ihres Königs Leopold, die mißhandelte Frau des Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg. Es schmerzt mich, diese Titel aufzuzählen, aber es ist notwendig. Ich will die ganze Welt die Wahrheit wissen lassen. Darum schreibe ich an den Boornit. Wenn ich an die Bourgeoisblätter schreibe, würden sie sich wahrscheinlich weigern, meine Mitteilungen zu veröffentlichen, oder würden sie mindestens in wirkungsloser Form bringen. Sind das nicht die Zeitungen, die mich als wahnsinnig erkannten und meinten, mein Vater habe das Recht, mich für all das Böse zu strafen, was ich getan habe? Wenn man diesen Blättern glauben darf, ist mein Vater ein guter Mann, der nur gut und ehrlich handelt, während seine Kinder, meine Schwester Stephanie und selbst meine unschuldige Schwester Klementine, unwürdige Geschöpfe sind, die ihrer Familie

Schande machen. Selbst meine Mutter verschonen diese strengen Richter nicht. Ich habe beschlossen, die Wahrheit zu sagen. Wir Fürsten und Fürstinnen sind Geschöpfe von Fleisch und Blut, wie die übrige Menschheit, und obgleich in unserer Jugend alles Erdenbare getan wird, um die Natur in uns zu unterdrücken, so kommt doch eine Zeit, wo die Natur gerächt wird und alle Etikette abstreift. Als ich in meiner Kinderzeit im Park des Schlosses Laeken spielte, sah ich um mich herum Sonderbares geschehen. Mein Vater war nur selten zu Haus, meistens war er mit den jüngsten und hübschesten Hofdamen zusammen. Meine Mutter empfand dies so furchtbar, daß sie ihren Kummer oft dem Adjutanten, einem bekannten General in Brüssel, anvertraute. Mein Vater jagte dem Vergnügen nach, und all die vornehmen Damen und feinen Herren seines Kreises folgten seinem Beispiel. Ich will nicht die Dinge wiederholen, die ich hörte. Sie würden zu großes Aufsehen erregen. Gewiß ist, daß die Verderbtheit bei Hofe tief war, und daß unter all dem Staat und der vergoldeten Pracht viel faul war. So wuchs ich in einer Welt des Heuchelns auf, die nur nach außen den Anschein der Bornehmtheit und des Anstandes hatte.

Als ich das heiratsfähige Alter erreichte, wurde der „Gothaische Kalender“, aber nicht die zukünftige Braut befragt. Einige Hofdamen, die mein Vater mit seiner gnädigen Gunst beehrte, wählten den Prinzen Philipp von Koburg. Meiner Mutter mißfiel diese Wahl sehr, aber ihre Ansicht hatte aufgehört, im Familienrat zu gelten. Eines Tages sagte eine Hofdame zu mir: „Sie sollen den Prinzen Philipp heiraten, Ihr Vater wünscht es.“ Ich war sehr traurig, denn ich fühlte große Zuneigung zu einem jungen Gärtner von ausgezeichnetem Charakter und Betragen, der mir öfters Blumen überreichte, wenn ich die Gewächshäuser meines Vaters besuchte. Aber das war nur ein Mädchentraum, und ich lernte bald erkennen, daß ich höher hinausblicken mußte. Ich wurde verheiratet. Während der ersten 14 Tage nach meiner Hochzeit d. ang eines Tages mein Mann, den ich als Trunkenbold erkannte, begleitet von drei Bedienten, die ebenso betrunken waren wie er, in mein Schlafzimmer. Er verlangte, ich solle mich seinen Freunden zeigen. Ich war darüber empört, deshalb bearbeitete er mich derartig mit seiner Reitpeitsche, daß ich wochenlang die Spuren seiner Roheit trug. Sie können sich denken, wie ich dieses Vieh liebte. Meine schlechte Behandlung und das schändliche Benehmen meines Mannes dauerten jahrelang. Ich beklagte mich bei meinem Vater. Er hatte keine Zeit, sich mit mir zu beschäftigen. Seine Beziehungen zu Theaterherrschaften in Paris und zu Madame Dubarry in London ließen ihm nicht Zeit, sich um die Durchpeitschung seiner Tochter zu kümmern. Außerdem war meine an den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich verheiratete Schwester ebenso sehr zu bemitleiden wie ich. Während ihr Gemahl mit Maria v. Bejsera liebte, blieb sie der Verzweiflung überlassen. Das Drama von Meyerling endete dieses Leben. Ich weiß ein gut Teil über dieses tragische Ereignis, aber ich kann nicht alles erzählen. Der Kronprinz ist tot, und die Prinzessin heiratete den Grafen Lonyay, der den tiefsten Haß meines Vaters auf sich lenkte. Andererseits will mein Gatte mich nicht freigeben. Er hält mich fest. Ich habe jedoch ein Herz, und wenn ich meine tiefe ganze Liebe für Matajitsch gestehe, tue ich

niemand Böses. Ich bin an Heuchelei gewöhnt worden und wünsche mich davon frei zu machen.

Mein Vater und mein Mann wollten mich dadurch, daß sie mich als wahnsinnig behandelten, dafür bestrafen, daß ich in meiner Liebe für Matajitsch versucht hatte, einige Jahre des Glückes zu finden. Ich wurde festgenommen, eingekerkert, unter Aufsicht gehalten, entmündigt und gequält. Ich konnte nicht einen einzigen Brief empfangen, ohne daß er durch die Hände von Spionen gegangen wäre. Ich konnte zu niemand sprechen, ohne von meinen Wächtern beaufsichtigt zu werden. Und doch gelang es mir, herauszubekommen, daß Matajitsch noch am Leben war und mich noch immer liebte. Ich bin alt, aber mein Herz bleibt jung und sucht Zuneigung. Ich entfloh mit Matajitsch, und ich bedauere es nicht. Ich bin frei und habe sicheren Zufluchtsort bei denen gefunden, die mich lieben und achten. Ich habe nicht mehr Heuchler um mich und fühle mich, von meinem Vater und meinem Manne entfernt, sicher. Ich will nicht länger Prinzessin sein, ich will eine geachtete, von Liebe und Rücksicht umgebene Frau sein. Ich habe genug von der Doppelsinnigkeit und Verderbnis der Höfe. Alle Höflinge Europas sind verderbt, sie erregen mir ein Gefühl der Uebelkeit. All denen, die sagen, ich handelte schlecht, sei eine gefallene Frau, antworte ich, daß sie lügen. Ich bin eine Frau, die frei geworden ist. Zwanzig Jahre lang haben sie mein Herz und mein Gewissen bedrückt. Ich nehme mir jetzt, was mir schändlich gestohlen wurde. Bin ich schuldig? Man vergesse nicht: ich bin Matajitsch Weib. Ich bin frei, ich verlange mein Recht auf Leben, auf Glück. Wer soll es streiten?

Ich hoffe, geehrter Herr Redakteur, daß Sie meinen Brief veröffentlichen werden, und begrüße Sie.

Luiſe, Erprinzessin von Belgien.

Die Gräfin Lonyay, die Schwester der Luiſe, hat diese in Paris besucht und deren Gatten, dem Prinzen von Koburg telegraphiert, Sie, Luiſe, sei nicht verrückter als er usw. und tritt warm für ihre Schwester ein. Beide Prinzessinnen wurden durch unglückliche Ehe, wozu sie gezwungen, lange Zeit unglücklich. Wie viel edler sind doch die beteiligten Personen in folgender Ehegeschichte. Was Kirchen- und Staatsmächte nicht wollen und doch gehört diesen Edlen der Himmel. Mögen die belgischen Prinzessinnen doch noch glücklich werden in ihren Herzensneigungen, das wünschen wir ihnen von Herzen und dazu das ihnen zukommende königliche Vermögen ihrer Mutter, das ihnen ihr Vater vorenthält.

Die „schöne Madame Jannowitz.“

Einen Berliner Roman aus vergangenen Tagen ruft der Neubau der alten Häuser in der Scharrenstraße in Erinnerung. Im Hause Scharrenstraße 5 besaß der Kaufmann Jannowitz eine Baumwollwarenniederlage, die damals zu den größten in Berlin zählte. Jannowitz war als blutjunger, mittelsofer Kommis nach Berlin gekommen, hatte in dem Geschäfte in der Scharrenstraße Stellung gefunden und sich dort durch seine Tüchtigkeit und seinen Geschäftseifer unentbehrlich zu machen gewußt. Als der Prinzipal starb, heiratete Jannowitz dessen Witwe, eine ältere Frau, die den

Mangel an Schönheit und Jugendfrische durch stadtbekanntes Herzensgüte ausglich, und wurde Inhaber des gutgehenden Geschäftes. Die angejahrte „junge Frau“ fühlte sich den steigenden Anforderungen des Verkehrs mit dem Publikum nicht mehr gewachsen und nahm deshalb eine entfernte Verwandte vom Lande, ein junges, auffallend hübsches Mädchen, zu ihrer Hilfe in den Laden. Die Schönheit der neuen Verkäuferin wurde damals in Berlin viel besprochen. Was Wunder, daß sie auch Herrn Jannowitz besser gefiel als seine alternde Gattin. Durch Zufall kam in die Hände der Frau ein Brief ihres Gemahls, in dem dieser unter glühenden Liebesbeteuerungen der schönen Verkäuferin versprach, sie dereinst zu seiner Gattin zu machen. Frau Jannowitz war so herzensgut und liebte ihren Gatten so sehr, daß sie seinem Glück nicht im Wege stehen wollte. Sie erklärte sich bereit, freiwillig zurückzutreten, und in die Scheidung zu willigen, damit Jannowitz die Geliebte heimführen könne. Nicht genug davon, überließ sie dem jungen Paare das Geschäft und stellte als einzige Bedingung, man möge sie im Hause wohnen lassen und sie bis an ihr Lebensende versorgen. Nach einigem Sträuben nahm Jannowitz das Opfer an und heiratete seine Verkäuferin, die als „die schöne Madame Jannowitz“ im damaligen Berlin eine große Rolle spielte. Mit der Liebe war auch das Glück im Jannowitzschen Hause eingekehrt; der vermögenslose Handlungsgehilfe von ehedem beschränkte sich nicht auf sein Ladengeschäft; er erwarb Fabriken und Ländereien und verdankt dem Umstande, daß er, als die Jannowitzbrücke von einer Aktiengesellschaft gebaut wurde, deren Hauptaktionär war, daß sein Name für immer mit der Entwicklung Berlins verknüpft ist. Seine erste Frau lebte noch jahrelang bei dem jungen Paare und erfreute sich treuer Pflege bis zu ihrem Tode.

Anmerkung: Die Prinzessin Louise von Koburg ist im Recht, doch die Kronprinzessin von Sachsen war in ihrer Handlung im großen Unrecht. Diese Berliner Doppellehe war moralisch die edelste. Alle großen Dichter, Denker und Künstler pfl egten sie. Unmöglich und moralisch verwerflich wird sie stets im umgekehrten Verhältnis, würde eine Frau wagen, zwei Männer zu gleicher Zeit als Gatten zu führen. Warum? das lehren Guters Werke.

Wer hat Recht, Rußland oder Japan?

Für Japan ist dieser Krieg ein heiliger Notwehrkrieg um die Existenz ihrer Nation. Rußland hat wie überall unrechtmäßig und gewalttätig die Völker bedrückt und andere Länder geraubt, so auch die Mandschurei, Port Arthur u. s. w. Jeder gerechtdenkende muß wünschen, daß der russisch-christliche Barbarenstaat ein Ende nimmt. Darin sind alle Völker der Erde einig, nur in Deutschland gibt es Michel genug, die materieller Vorteile halber glauben, es sei besser, Rußland siege, daß dieses russische Barbarentum aber sofort seine Klauen nach Deutschland ausstrecken würde, wenn es siege und von Frankreich Beistand fände, das sind leider manchem böhmische Dörfer. Politisch und menschlich haben die Amerikaner gewöhnlich den richtigen Takt und Scharfsinn, sie könnten Japan weit eher fürchten ihrer Philippinen wegen, aber sie fürchten nichts, sondern tun und wünschen Gerechtigkeit.

Der japanische Kriegsplan?

Der aus Wladiwostock abgereiste Korrespondent der

„Nowoje Wremja“ rekapituliert in zwei spaltenlangen Telegrammen den japanischen Kriegsplan, wie er ihn aus japanischen Blättern, Gesprächen mit gefangenen Japanern und Selbstgeschautem zu erkennen glaubt. Danach kommt alles darauf an, daß Port Arthur fällt, ehe das baltische Geschwader im fernen Osten eintrifft. Dann hat letzteres eine Basis nur in Wladiwostok, das bald zufriert. Daher wäre ein Sieg über dieses Geschwader leicht. Auch nehmen die Japaner an, daß die baltische Flotte gar nicht abgehen wird, falls Port Arthur vor deren Abgang fällt. Jedenfalls besäßen die Japaner die unbedingte Vorherrschaft zur See. Sie würden dann den Landkrieg, dem sie keine selbständige Bedeutung beilegen, aufgeben und sich auf die Verteidigung Port Arthurs beschränken, das bei freier Seeverbindung uneinnehmbar sei, und Sachalin, Kamtschatka und die Kommandorinseln erobern. Diese und Port Arthur hoffen sie dauernd zu behalten.

Die Schrecknisse eines Bajonettkampfes.

den sein Regiment am 31. Juli bei dem Dorfe Tschuliaputre zu bestehen hatte, schildert ein russischer Offizier. Wir entnehmen dem Bericht folgendes:

Das Geknatter dreier Salven wird vernommen. Ihre Bedeutung kennen wir nicht. Auf dem linken Flügel unserer Position wird ein Flaggensignal gegeben. Das ganze Bataillon befindet sich im Zustande höchster Spannung. Wieder ein Signal. — Kein Zweifel: vorwärts heißt es. Das Bataillon erhebt sich, noch einige Augenblicke und es stürmt im Laufschritt vor. Wir stürmen einen Berg hinauf. Kurz vor dem Erreichen des Berggipfels machen wir einige Minuten Halt. Ein Kommando — und wieder geht es in wilder Hast vorwärts. Nun erreichen wir die Gipfel und sehen auf 30 bis 40 Schritt den Feind vor uns. Ein fürchterliches Feuer empfängt uns, das wir 5 bis 10 Sekunden erwidern. Jetzt wieder ein Kommando, und wie ein Mann wälzt sich das ganze Bataillon vorwärts. Noch wenige Sekunden und in das Gestöhn der Verwundeten mengen sich laute Hurraufe. Es ist unmöglich, die Schrecknisse eines Bajonettkampfes zu beschreiben. Hier verteidigt sich ein übermütiger japanischer Offizier verzweifelt mit dem Säbel. Nun dringt das scharfe Bajonett in seine Brust und röchelnd fällt er schwer wie ein Sack leblos zu Boden. Rings umher herzerreißende Wehrufe. Doch niemand kümmert sich um das in Strömen fließende Blut, um die Klage laute der Sterbenden. Ein Teil der übermüdeten Japaner sucht in der Flucht Rettung und stürzt, bald fallend und dann sich wieder erhebend, den Berg hinab. Aber auch in der Flucht ist keine Rettung. Wir holen den ermatteten Feind ein und stechen und schlagen wie Wahnsinnige auf ihn los. Von einer grimmigen, tierischen Wut ist alles erfaßt, tief dringen die Bajonette in die Leiber, schwer sausen die Kolbenschläge auf den Kopf. Oft wird in blinder Wut noch auf die Toten eingehauen, mechanisch sticht und schlägt man weiter, ohne Berechnung, ohne Ueberlegung, nur der augenblicklichen wilden Mordgier die Zügel schießen lassend. Immer höher und höher türmen sich die Leichen — und schon glaubt man den Sieg errungen zu haben, sich etwas ausruhen zu können. Doch was ist das? Etwas Neues — ein Regen von Kartätschen, Granaten und Kugeln erfüllt plötzlich zischend, summend, pfeifend die Luft. Man glaubt die nächste Sekunde nicht mehr zu erleben. Die Reihen lichten

sich mehr und mehr, bald hier, bald dort schlägt eine explodierende Granate klaffende Büden. Hier fällt ein Offizier mit abgerissemem Kopfe lautlos zu Boden, dort wälzen sich im fürchterlich schweren Todeskampf mehrere entseztlich verstümmelte Soldaten, etwas weiter sieht man einen Offizier, wie er plötzlich hoch in die Luft springt und unmittelbar darauf mit einem geradezu tierischen Schmerzensschrei zusammenbricht. Das Gestöhn der Sterbenden und Verwundeten ist schon nicht mehr hörbar, es wird von dem Gewehrgetatter und den Kommandorufen übertönt. Wohin das Auge auch blickt — überall Ströme von Blut, Todeszuckungen Verwundeter . . . Leider war der Kampf ein ungleicher, das Bataillon schmilzt mehr und mehr zusammen und todesstrauig oder von dumpfer Gleichgültigkeit erfaßt, ermattet bis zum äußersten, tritt das kleine Häuflein der Ueberlebenden den Rückzug an, verfolgt von den Schrapnells und Granaten des Feindes. Und auf dem Rückzuge stoßen wir auf die friedlich nebeneinander liegenden Leichen von Freund und Feind. Nur ihre Lage verrät, daß etwas Entseztliches vorgegangen ist. Manche halten noch im Tode die Waffen umklammert. Und dazwischen das Gewimm er der Verwundeten, die herzzerreißenden Bitten um Hilfe, um einen Schluck Wasser, um einen Bissen Brot, um einen Fegen Zeug — das entströmende Blut zu stillen. Dumpf, gleichgültig geht man an dem fremden Leid vorüber, so namenlos groß es ist; weiter, schnell weiter, der Feind und in seinem Gefolge der Tod ist ja auf den Fersen. Das alles und mehr hat die russische Regierung verschuldet.

Unsere Rechtszustände.

Strafrechtliche Kuriositäten sind in letzter Zeit in den Tagesblättern wiederholt besprochen worden, die juristisch unanfechtbar, dem Rechtsbewußtsein zweifellos nicht entsprachen. Die „Frankf. Ztg.“ veröffentlicht darüber einige Beispiele: 1) Ein Junge macht sich ein Vergnügen daraus, das Strohdach einer Hütte in Brand zu stecken. Kaum hat er dies getan, so löscht er das Feuer wieder. Sein Freund findet Gefallen an dieser Tätigkeit und will ganz genau dasselbe tun. Wie er jedoch das Bündholz an das Dach bringen will, bläst es ihm der Wind aus. Er macht sich des Versuchs der Brandstiftung schuldig (vgl. Entsch. d. R.-G., Bd. 18, S. 355), während sein Freund, dem die Brandstiftung gelungen ist, aufgrund des Paragraphen 310 St.-G.-B. straffrei ausgeht. — 2) Ein Dieb entwendet drei Hundertmarkscheine, die er später mit zwei Bekannten teilen will. Der eine nimmt den dargebotenen Hundertmarkschein an, der andere bittet den Dieb, den für ihn bestimmten Hundertmarkschein doch erst wechseln zu lassen und ihm das gewechselte Geld einzuhändigen. Ihn erklärt die Rechtsprechung des Reichsgerichts für straflos, während sein Genosse Hehlerei begeht. — 3) Ein Bäcker schickt einen Jungen mit Brötchen zu einem Kunden. Der Junge bekommt unterwegs Hunger und ißt ein Brötchen. Er macht sich des Vergehens der Unterschlagung schuldig (vgl. Entsch. d. R.-G., Bd. 24, S. 38). Ein anderer Junge sieht einen Bäckerburschen mit Brötchen kommen und stiehlt ihm ein Brötchen. Er wird nur wegen Uebertretung des Paragraphen 370,5 St.-G.-B. (Mundraub) bestraft. Und doch ist im allgemeinen Diebstahl ein schwereres Verbrechen als Unterschla-

gung. — 4) Eine Zeugin hat an der Strafkammer des Landgerichts in D. einen fahrlässigen Meineid in einem Nebenpunkt geschworen. Bevor noch eine Anzeige gegen sie erfolgt oder eine Untersuchung gegen sie eingeleitet war, beschloß sie, die Aussage zu widerrufen und begab sich zu diesem Zweck ins Landgerichtsgebäude. Im untern Stock dieses Gebäudes ist nun links die Staatsanwaltschaft beim Landgericht und rechts die Gerichtsschreiberei der Strafkammer des Landgerichts. In ihrer Unwissenheit geht die Zeugin links auf die Staatsanwaltschaft und widerruft hier ihre falsche Aussage. Später wird sie unter Anklage gestellt und muß verurteilt werden, weil die Staatsanwaltschaft beim Landgericht eine vom Landgericht verschiedene Behörde ist. Wäre die Zeugin zufällig rechts auf die Gerichtsschreiberei gegangen, dann wäre sie straflos gewesen. (§ 163 Str.-G.-B.) — 5) A. und B. finden in einem Zimmer zwei ungeöffnete Kistchen Zigarren stehen. A. nimmt ein Kistchen Zigarren ganz und verkauft es. Der B. will nicht so unverschämt sein wie der A., er erbricht deshalb das andere Kistchen und nimmt sich blos 50 Stück heraus. Der A. wird wegen einfachen Diebstahls mit Gefängnis bestraft, der noblere B. kommt wegen schweren (Einbruchs)-Diebstahls ins Zuchthaus.

Ueber eine bemerkenswerte Entscheidung des Kammergerichts in Adelsachen wird berichtet: Das Heroldsamt hatte einem in Berlin wohnenden reichsdeutschen Nichtpreußen, dem von seinem eigenen Landesherren der Adel und der Freiherrntitel verliehen worden ist, das Verbot zugestellt, sich dieser Titel in Preußen zu bedienen. Das Heroldsamt glaubte, ihn hierdurch in den Zustand der unbefugten und daher strafbaren Führung von Adelstiteln versetzt zu haben und veranlaßte ein Strafverfahren gegen ihn. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten freigesprochen, das Landgericht, als Berufungsgericht, ihn verurteilt. Das Kammergericht entschied dahin, daß das Recht nicht auf seiten des Heroldsamtes, sondern auf seiten des Angeklagten sei. Das Recht zur Führung von Adelstiteln sei nach dem Rechte des Heimatstaates zu beurteilen, dem der Betreffende angehöre, nicht nach dem Rechte des Aufenthaltsstaates. In seinem Heimatstaate sei der Angeklagte adelig und Freiherr, daher dürfe er sich der entsprechenden Titel in Preußen bedienen, wenn er als nichtpreußischer Reichsdeutscher in Preußen seinen Aufenthalt nehme. Das Heroldsamt hatte übrigens, der Entscheidung des Kammergerichts vorgreifend, bereits an die Polizeibehörde, die Steuerbehörde und die Leitung des Berliner Adreßbuches die Mitteilung gelangen lassen, dem Angeklagten stehe das Recht auf den Adel und den Freiherrntitel nicht zu und es seien ihm deshalb in amtlichen Schreiben und im Adreßbuch diese Titel nicht mehr beizulegen.

Den Zwangsgermanisatoren, die im Osten die Polen und in Nordschleswig die dänisch sprechende Bevölkerung mit Gewalt zu Deutschen machen möchten, hat das Oberverwaltungsgericht, wie schon einmal, einen großen Schmerz bereitet. Der Kreisauschuß des Kreises Hadersleben in Nordschleswig hatte zwei Gemeindevorsteher ihres Amtes entsezt, weil sie seit Jahren bei Reichs- und Landtagswahlen, und so auch bei den Reichstagswahlen im Juni vorigen Jahres den Kandidaten der dänischen Partei gewählt hatten. Auf eingelegte Berufung hob das Oberverwaltungsgericht dieses Urteil auf und sprach beide frei. In der Begründung wird zwar anerkannt, daß ein Beamter, der den Angehörigen einer die bestehende Staatsordnung

bekämpfenden Partei wähle, des Vertrauens, das sein Amt fordere, sich unwürdig machen und bestraft werden könne, aber, heißt es dann weiter: man könne nicht in voller Allgemeinheit in der Stimmabgabe für den Kandidaten einer Partei eine Erklärung dafür sehen, daß der Betreffende alle Bestrebungen der Partei gutheiße und deren äußerste Ziele unterstütze. Die Ausübung des Wahlrechts allein sei nicht dasselbe, wie eine agitatorische Tätigkeit. Der Angeklagte habe seine Abstimmung für den dänischen Kandidaten damit begründet, daß er davon ausging, dieser wolle für die Erhaltung der dänischen Sprache und der Volkseigentümlichkeiten der dänischen Bevölkerung eintreten, und daß er, der Angeklagte, dadurch gegen die vermeintliche Unterdrückung eines Teiles der Bevölkerung durch die Maßregeln der Politik der sog. festen Hand protestieren wolle. Dagegen habe der Beklagte nach seiner Versicherung nicht Bestrebungen billigen wollen, die, möglicherweise auf die Losreißung früherer dänischer Landesteile von Preußen abzielten. Es liege kein Grund vor, diesen Erklärungen des Angeklagten nicht zu glauben, und deshalb sei das Urteil des Kreisausschusses aufzuheben. — Was hier von den Dänen in Schleswig gesagt ist, gilt natürlich auch von den Polen im Osten, die sicher nicht säumen werden, gegebenenfalls sich auf dieses Urteil zu berufen. Deshalb muß, wie die Haktisten schon bei der Entscheidung betr. die Zulässigkeit der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen forderten, das Oberverwaltungsgericht „zeitgemäß reformiert“ oder — ein neues Ausnahmengesetz gemacht werden. Vor allem mit Rücksicht auf die Polen.

Der Verein der Schöneberger Ärzte, E. V., welcher über 100 Mitglieder zählt, hat in seiner Sitzung vom 9. Juni folgenden Beschluß gefaßt: Der Verein dankt Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten dafür, daß das unter Leitung des Herrn Geheimrats Schweminger stehende Groß-Lichtersfelder Kreiskrankenhaus nicht auf die Liste derjenigen Anstalten gesetzt ist, welchen die Befähigung zugesprochen ist, die angehenden jungen Ärzte während des praktischen Jahres auszubilden. In Anbetracht dessen, daß Herr Geheimrat Schweminger in der Tagespresse, im Gerichtssaal und, wo immer es auch sei, seine abweichende Meinung von sonst in der ganzen medizinischen Wissenschaft feststehenden Grundsätzen aufs lebhafteste betont, in Anbetracht dessen, daß er durch seine ablehnende Stellung gegen die Vaccineimpfung sich in Gegensatz zu den Gesetzen setzt, in Anbetracht dessen, daß er sich nicht scheut, unseren hervorragendsten Vertretern der Medizin wahre ärztliche Befähigung abzusprechen und den ganzen ärztlichen Stand vor der Öffentlichkeit herabzusetzen, hält der Verein es für eine dem Gemeinwohl drohende Gefahr, wenn in dieser Anschauung unter staatlichem Schutze noch nicht gereifte Ärzte von ihm herangebildet werden sollten.

Der Beschluß ist dem Herrn Kultusminister überreicht worden.

Merkwürdige Folgen hat, wenn die „Ärztliche Rundschau“ recht berichtet ist, eine glücklich ausgeführte Operation für den ausführenden Arzt gehabt. Der Frauenarzt und Operateur Dr. Jhle in Dresden konstatierte an einer ihn in seiner Privatklinik konsultierenden unverheirateten Dame von — Jahren eine Tubenschwellung und schlug einen operativen Eingriff vor, in welchen die Patientin auch einwilligte. Bei der zum Zweck der Operation eingeleiteten tiefen Narkose stellte sich nun heraus, daß der Befund schlim-

mer war, als vorher angenommen wurde, indem beide Tuben mit Eiter gefüllt und die Ovarien erheblich pathologisch verändert waren, so daß, schon um der beständig drohenden Lebensgefahr vorzubeugen, eine Entfernung der gänzlich entarteten Organe vorgenommen wurde. Die Patientin war in den ersten Tagen nach der Operation sehr erfreut, daß sie durch diesen Eingriff einer Gefahr, entronnen war, als aber der Arzt einige hundert Mark nach der Tage liquidierte, war die Dame plötzlich der Ansicht, der ganze Eingriff sei überflüssig gewesen, und sie habe im Gegenteil Anspruch auf Entschädigung wegen Körperverletzung. Uebrigens sei sie durch die Operation der früher bestandenen Möglichkeit, Kinder zu bekommen, beraubt und dadurch schwer geschädigt, auch sei ihr vor der Operation diese Tatsache nicht mitgeteilt worden. Dr. J. erhob daraufhin Klage auf Zahlung des Honorars und der Verpflegungskosten im Gesamtbetrage von 553 Mark und erstritt zunächst auch ein obsiegendes Urteil. Die Patientin legte aber Berufung ein und fand merkwürdigerweise die Unterstützung zweier Ärzte, Führer der sächsischen „Standesbewegung“. Der eine, Hofrat Osterloh, gab allerdings die Dringlichkeit der Operation zu, behauptete aber, die Patientin hätte vor deren Vornahme darauf aufmerksam gemacht werden müssen. Der andere, Dr. Meinert, suchte frühere Patientinnen von Dr. Jhle gegen diesen einzunehmen. Auf Grund des Osterloh'schen Gutachtens fällte nun das Oberlandesgericht Dresden ein Urteil, das folgende Ausführungen enthält: Die Operation sei ungeachtet ihres lebensrettenden Erfolges als eine „absichtliche und widerrechtliche Körperverletzung“ zu betrachten, weil ein Auftrag der Operation nicht vorausging. Der Kläger habe Auftrag zu einer kleinen Operation gehabt. Die Operation aber, die er gemacht habe, sei eine große und hätte lebensgefährlich werden können. Der Kläger habe daher überhaupt nichts zu bekommen. Zwar habe die Beklagte dem Kläger in wärmsten Worten ihre Anerkennung dafür ausgesprochen, daß er sie von ihrem schweren Leiden befreit, und insbesondere dafür, daß er ihr die Angst und Sorge vorher erspart habe. Allein diese Worte seien dahin aufzufassen, daß die Beklagte dem Kläger die an ihr vorgenommene widerrechtliche Körperverletzung „verzeiht“. Da nun die Beklagte sich „herbeigelassen“ habe, zu „verzeihen“, so habe auch sie ihrerseits an den Kläger keine Ansprüche auf „Schmerzensgeld“. Kläger habe also weder für die Bauchschnittoperation noch für die Nachbehandlung, ja nicht einmal für die Auslagen, die er gehabt hat, auch nur einen Pfennig zu erhalten. — Infolge dieses Erkenntnisses haben die Akten der Staatsanwaltschaft übergeben werden müssen behufs Einleitung eines Strafprozesses gegen den Kläger wegen absichtlicher und widerrechtlicher Körperverletzung. Denn wenn auch die Beklagte ihrerseits „verziehen“ hatte, so sei doch damit der Strafanspruch des Staates nicht befriedigt.

Berlin. Der Naturheilkundige Fritz Westphal zu Lehnitz wurde mit seinem Naturheilverfahren durch Urteil der 5. Strafkammer auf Grund der Aussage des Sachverständigen Dr. Lahmann freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt. Anfang September 1903 war dem Wolgaster Anzeiger ein Flugblatt, „Die Greuelthaten der Schulmedizin“ und ein Prospekt mit dem Titel „Billigstes Naturpflanzenheilverfahren“ beigelegt. Ein Arzt fand an dem Prospekt keinen Gefallen und erstattete bei dem Staatsanwalt Anzeige wegen Uebertretung der Regierungsverordnung vom 20. Februar 1903. Am 22.

Dezember 1903 wurde der Naturheilkundige Westphal, da seine Zeugen und Sachverständigen vom Gericht abgelehnt wurden, vom Dranienburger Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe oder 6 Tagen Haft verurteilt. Gegen dieses Urteil legte der Angeklagte Berufung ein und wurde vom Kgl. Landgericht II zu Berlin am 24. Februar beschlossen, einen von ihm angeführten Sachverständigen zu vernehmen und zwar Professor Dr. Lahmann. Durch dieses Sachverständigen Urteil wurde denn ganz das in dem Prospekt Gesagte anerkannt. Besonders wurde festgestellt, daß die Naturpflanzenheilmittel des Angeklagten sehr gute Heilkräfte besitzen, die dem Sachverständigen bekannt waren durch eigene Untersuchung. Das erste Urteil des Schöffengerichts Dranienburg wurde verworfen, weil zum Teil nur einzelne Sätze aus dem Prospekt herausgeholt waren, welche dadurch einen entgegengesetzten Sinn zu Ungunsten des Angeklagten bekamen, weshalb eine Verurteilung in der ersten Instanz erfolgen mußte. Das Landgericht fand nach dem Gutachten es nicht mehr nötig, noch andere Sachverständige zu vernehmen und erfolgte, wie schon oben bemerkt, die Freisprechung.

Besseres als sozialdemokratische Ideen.

Die sozialdemokratischen Lehren, die neben manchem Wohlwollen für die Armen, Unterdrückten und für die Handarbeiter mindestens so viel Irrtümer enthalten, wie irgend eine Kirchengesetz, ist neuerdings besonders in Deutschland zur Vorherrschaft im Volke geworden. Es hat sich aber leider unter den Abgeordneten der Sozialdemokratie und unter den Redakteuren ihrer Tagesblätter ein teilweise derart ordinärer und roher Ton herausgebildet, daß dieses abnen läßt, wie es in dem erträumten sozialdemokratischen Zukunftsstaate aussehen wird. Hoffentlich wird einmal die Zeit kommen, wo Friede und Freude und Edelmut unter die Arbeiter wieder einkehrt, das ist möglich, wenn sie sich geistig durch die Psycho-Physiognomik, politisch durch Neutralität, wirtschaftlich durch Land- und Grunderwerb frei machen; wie das Letztere geschehen kann, lehrt folgendes:

Es ist noch nicht lange her, daß in der Berliner Bauarbeiterschaft eine lebhaftere Erregung über gewisse Kreise der Kollegenschaft herrschte, welche durch besondere Aufmerksamkeit gegenüber den Polieren auf den Bauten sich allerlei Bevorzugungen bei der Zuteilung von Arbeit zu verschaffen verstanden. Am Montag früh erschienen sie auf dem Bau, und jeder brachte etwas mit für den Herrn Polier, Früchte des Feldes, des Gartens oder der Viehwirtschaft. Und weil schöner durchwachsender Schweinespeck das Herz des Menschen am gewaltigsten zu umschmeicheln scheint, so war der Speck eine der Lieblingsgaben. Daher nannte man die edlen, aber wohlberrechnenden Geber „Speckgesellen.“ —

Heutzutage findet man nur noch ganz selten einen Maurer- oder Zimmergesellen, der auf das Herz seines Poliers mit Wurst, Speck, Kohlrabi und grünen Bohnen einzustürmen versucht. Aber die Speckgesellen leben doch noch fort und vermehren sich munter als die Stammkolonnen einer Kulturarmee, die kurz überlang unserem sozialen Wesen neue Eigenarten aufprägen wird. Darum haben es diese tapferen Männer wohl

verdient, daß man sich mit ihnen eingehend beschäftigt.

Speckgesellen — wir behalten den ehemaligen Spottnamen bei, der heute kein Spottname mehr ist — nennt man Arbeiter, die in Berlin ihre Arbeitsstätte haben, aber in fernen Teilen der Provinz Brandenburg ein kleines Anwesen besitzen, welches die Woche über von der Frau und den Kindern bewirtschaftet wird. Der Hausherr erscheint am Sonnabend abend und fährt am Sonntag abend wieder nach Berlin, wo er entweder bei Verwandten oder in einer Schlafstelle logiert. Er lebt die Woche über so bescheiden wie möglich, gibt wenig bares Geld aus, was ihm mit Hilfe der aus der Heimat mitgebrachten Lebensmittel erleichtert wird. Sein ganzes Streben geht eben dahin, seinen Wochenlohn möglichst ungeschmälert mit nach Hause nehmen zu können. Viele von diesen Leuten sind ursprünglich auf dem Lande ansässig gewesen, aber ihr Zwerghwirtschaftsbetrieb konnte sie nicht ernähren; als Beihilfe unschätzbar wertvoll, bildete er als Hauptbetrieb geradezu eine wirtschaftliche Last, zumal, wenn er verschuldet war. Die Arbeit bei den Großbauern und auf den Mittergütern wurde schlecht bezahlt und war überdies, wo viele kleine und kleinste Büdner und Rätner hausten, auch nicht immer zu haben. Daher entschlossen sich zuerst einzelne, dann viele, nach der Großstadt auf die Arbeit zu gehen; aber die Anhänglichkeit an den heimischen Besitz hinderte sie, ganz überzusiedeln, sie wurden gewissermaßen „Sachengänger“ und hielten sich eine ganze Saison durch in Berlin auf, von wo sie getreulich das erübrigte Bargeld an „Mutter“ schickten. Mutter besorgte derweilen das Feld und vor allem das Vieh, wovon die kleinen Leute sich so viel halten, als sie nur irgend Futtermittel zu erzielen imstande sind, in erster Linie Schweine, auch Ziegen, wenn es angeht, selbst eine Kuh. Das bare Geld, das in Berlin verdient wird, gibt dem Betribe eine solide finanzielle Grundlage; man kann vorteilhaft Magervieh einkaufen und braucht mit dem Verkauf nicht zu eilen.

Zunehmend war trotz aller wirtschaftlichen Vorzüge die Sachengängerei nach Berlin ein schweres Opfer, zumal für ältere Leute, die den Anschluß an ihre Familie nur ungern entbehren; in rechten Aufschwung kam das System erst mit dem Ausbau unseres Eisenbahnnetzes, in der Mark, wodurch es den Leuten ermöglicht wurde, wenigstens die Sonntage daheim zu verbringen. Von diesem Zeitpunkt an begannen nun auch ansässige Berliner Arbeiter nach der Provinz zurückzuziehen, sofern sie die Mittel zur Anzahlung auf eine kleine Landwirtschaft oder auch nur zur Pachtung besaßen. Die Vorzüge dieses Systems überwiegen die Nachteile. Fast überall glückt es den Leuten, ihre Schulden abzutragen und viele haben schon recht erhebliche Sparsummen neben dem schuldenfreien Anwesen. Das lockt immer neue Leute zur Nachahmung an; zu bedauern ist nur, daß der ausgedehnte Großgrundbesitz in der Mark die Ansiedelung sehr erschwert. Auf der anderen Seite aber sind die kleinen ansässigen Besitzer, wenn der Großgrundbesitzer sie zu erdrücken droht, durchaus nicht mehr so eilig dabei, ihre Wirtschafte Hals über Kopf zu verkaufen, da sie in dem neuen System eine brauchbare Waffe gefunden haben, sie gegen die landentvölkernde Tendenz der Latifundien zu wehren.

Es wäre interessant, zu erfahren wie ausgedehnt dieses System ist, indes zurzeit existieren noch keine Zahlen. Wer aber in der Mark Brandenburg Bescheid weiß, taxiert die Zahl der Sachsengänger dieser Art auf 30 bis 40 Tausend. Nicht alle von ihnen gehen die Woche über nach Berlin. Viele aus der Briegnitz und dem Ruppiner Kreise arbeiten auch in Hamburg, die Lebuser in Frankfurt a. O., die Leute aus den havelländischen Kreisen in Brandenburg und Magdeburg, die Bewohner des Güterboger, Kalauer und Luckauer Kreises in Kottbus, Görlitz, ja selbst in Leipzig und Dresden. Berlin wird bevorzugt wegen seiner höheren Löhne; für viele aber gibt die Bequemlichkeit der Zugverbindung den Anlaß, eine andere Großstadt zu wählen, selbst wenn die Reise etwas länger ist.

Wer sich am Sonntag Abend in einer kleinen Provinzialstadt befindet, die Sammelpunkt der Berliner Arbeiter aus vielen kleinen Dörfern ist, glaubt inmitten eines Heerlagers zu stehen. Ein sonst so stiller Ort wie Wendisch-Buchholz erhält plötzlich Leben. Aus allen Richtungen strömen Menschen ein, zu Fuß, zu Rad und auf primitiven Fuhrwerken der verschiedensten Art. Wo in einem Dorfe viele Berliner Arbeiter ansässig sind, wird gemeinsam ein Fuhrwerk gemietet, das alle zur nächsten Bahnstation schafft. Schlecht gerechnet, passieren den kleinen Ort am Abend eines Sommersonntags 3—400 Arbeiter.

Im Winter läßt das nach in dem Maße, wie die Bautätigkeit nachläßt. Dann bleibt der Vater zu Hause und bessert die Wirtschaft, die nicht dauernd die Hand des Mannes entbehren kann. Viele lassen sich Baumaterialien kommen und renovieren ihre Wirtschaftsgebäude, bauen auch ganze Wohnhäuser mit kundiger Hand. Man macht sich keiner zu rosigem Darstellung schuldig, wenn man behauptet, daß die meisten dieser Leute vorwärts kommen. Ist das Leben, daß sie führen, auch kein leichtes, so wird es doch ideal verklärt durch ein mannhaftes Ringen nach einem eigenen Erb, der umwoben ist von dem leichten poetischen Hauch des ländlichen Zbylles und gestützt wird durch einen starken Drang nach Land und Freiheit.

Trotzdem sind die Leute fast durchweg Sozialdemokraten; ein Hohn freilich auf den Marxismus, der „die Umwandlung des Privateigentums in gesellschaftliches Eigentum“ erstrebt. A. B.

Neue Beweise für Carl Guter's Psychologie.

Die Psycho-Physiognomik lehrt, daß auch Tiere und Pflanzen Seelen haben und empfinden können, ja daß hochentwickelte Tiere denken lernen können wie Menschen. Das beweist folgendes Gutachten über ein hochbegabtes und gut erzogenes edles Pferd.

Die Kommission zur Prüfung der Fähigkeiten des Pferdes des Herrn von Osten hat, wie uns mitgeteilt wird, ihre Arbeiten vorläufig abgeschlossen. Das Resultat ihrer Bemühungen ist in dem nachstehenden Gutachten enthalten, das von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet wurde. Das Gutachten, das nicht verfehlen wird, allseitig das größte Aufsehen zu erregen, lautet:

„Die Unterzeichneten sind zu der Entscheidung der Frage zusammengetreten, ob bei den Vorführungen des Herrn von Osten Tricks, d. h. beabsichtigte Hilfen oder Beeinflussungen stattfinden. Sie

sprechen nach reiflicher Prüfung ihre Ueberzeugung einstimmig dahin aus, daß eine solche Annahme, abgesehen von dem den meisten unter ihnen bekannten Charakter der vorführenden Personen, durch die bei der Untersuchung getroffenen Vorsichtsmaßregeln ganz und gar ausgeschlossen ist. Trotz aufmerksamster Beobachtung hat sich nichts von Bewegung irgend eines Gliedes oder sonstigen Neuerungen, die dem Pferd als Zeichen dienen könnten, entdecken lassen. Eine Versuchsreihe wurde, um auch unwillkürliche Bewegungen der Anwesenden auszuschließen, nur in Gegenwart des Herrn Kommissionsrates Busch ausgeführt. Hierunter befanden sich Versuche, bei denen nach seinem sachmännischen Urteil Tricks nach der Natur der sonst üblichen Dressuren ausgeschlossen waren. Eine andere Versuchsreihe wurde in der Art angestellt, daß die Antworten auf die von Herrn von Osten dem Pferde vorgelegten Fragen dem Fragenden selbst nicht bekannt sein konnten. Die Mehrzahl der Unterzeichneten kennt außerdem durch frühere Beobachtungen zahlreiche Einzelfälle, in denen bei augenblicklicher Abwesenheit des Herrn von Osten und des Herrn Schillings andere Personen richtige Antworten erhielten. Auch unter diesen Fällen waren solche, bei denen sich der Fragende selbst in Unkenntnis oder im Irrtum hinsichtlich der Lösung befand. Endlich haben einige der Unterzeichneten auch die Methode des Herrn von Osten kennen gelernt, die von Dressur wesentlich verschieden und dem Volksschulunterricht nachgebildet ist. Durch die Gesamtheit dieser Beobachtungen wird nach der Meinung der Unterzeichneten sogar auch das Vorhandensein unabsichtlicher Zeichen von der gegenwärtig bekannten Art ausgeschlossen. Soviel steht nach ihrem einstimmigen Urteil fest, daß es sich hier um einen Fall handelt, der von allen bisherigen, dem äußeren Anschein nach ähnlichen Fällen prinzipiell verschieden ist und mit Dressur in hergebrachtem Sinne nichts zu tun hat, der deshalb eine ernsthafteste und eingehende wissenschaftliche Untersuchung verdient.

Berlin, 12. September 194.

Zirkusdirektor Busch, königl. preuß. Kommissionsrat. Otto Graf zu Castell-Rüdenhausen, Hauptmann a. D. Robert Hahn, städtischer Lehrer. Dr. Ludwig Heß, Direktor des Berliner zoologischen Gartens. Dr. Oskar Heinroth, Assistent am Berliner zoologischen Garten. Dr. Richard Kandt. F. W. v. Keller, Major a. D. Th. Köring, Generalmajor a. D. Tierarzt Dr. Miekner, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der königl. tierärztlichen Hochschule. Professor Dr. Nagel, Vorsteher der Abteilung für Sinnesphysiologie am physiologischen Institut der Berliner Universität. Geh. Regierungsrat Dr. E. Stumpf, Universitätsprofessor. Direktor des psychologischen Instituts, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. H. Suermondt.“

Der 10. Internationale Freidenker-Kongress.

Die Aula des Kollegium Romanum ist wirklich zu klein gewesen, um allen Mitgliedern des Freidenker-Kongresses, deren Zahl 3000 beträgt, Raum zu gewähren, darum fand die Eröffnungssitzung unter freiem Himmel im großen Hofe statt, der mit Blumen, Statuen, Bannern usw. reich und geschmackvoll verziert war. Am Vorstandstisch sah man Professor Sergi, den Vorsitzenden des italienischen Freidenker-

bundes, Professor Haedel, den Hauptvertreter Deutschlands, Affessor Banni, der die Stadt Rom vertritt, die offiziellen Delegierten von Paris, Lyon, Mailand, usw., ferner italienische und auswärtige Deputierte, darunter Buiffon und Furnemont. Sehr bemerkt wurde die Anwesenheit des französischen Gerichtspräsidenten Magnaud, des bekannten „guten Richters“.

Um 9½ Uhr erhob sich Sergi, von rauschendem Beifall empfangen, und hielt die Eröffnungsrede. Er begrüßte den Kongreß und erinnerte zunächst an den Tag, an dem vor vierunddreißig Jahren die weltliche Herrschaft des Papsttums gefallen ist. Aber die Eroberung Roms, fuhr er fort, sei nicht vollständig gewesen, weil man noch die geistige Freiheit und die Erlösung von jeder Art Knechtschaft erobern müsse. Der Kongreß, auf dem so viele Nationen vertreten sind, sei von einem einzigen Gedanken beseelt: geistige Befreiung. Der Gedanke müsse unendlich sein wie der Horizont, und auch Kezer und Dissidenten müßten Gewissensfreiheit haben. Die Religion sei eine prähistorische Schöpfung, entstanden aus Unwissenheit und aus der Furcht vor Naturerscheinungen; auch die fortgeschrittenen Religionen wie der Katholizismus seien in ihrem Wesen durchaus primitiv; man finde auch in ihnen die Furcht vor dem Jenseits und den Dienst der Fetische. Die Wissenschaft sei gekommen, die Wahrheit herzustellen; sie fürchte nichts und glaube nur, was sie sehen und beobachten kann. Wer den Banterott der Wissenschaft proklamiere, der gehöre zu den Unernünftigen und zu den falschen Propheten. Die Wissenschaft habe ihre Macht gezeigt und bringe stets neue Wunder hervor, die allen von Vorteil seien. Man beschuldige die Freidenker, daß sie kein Lebensideal hätten. Das sei nicht wahr, denn es gebe Ideale auch außerhalb der Religion; an Wissenschaft und Kunst könne die Seele sich viel und mannigfaltig erfreuen und erheben. Die unsterblichen Werke eines Beethovens und Verdi entsprächen den Bedürfnissen des geistigen Menschen mehr als der blinde Gehorsam gegen ein phantastisches, eingebildetes Wesen. Wer einen Tempel brauche, der solle Himmel und Erde betrachten; gebe es herrlichere Altäre als den Montblanc und den Monte Rosa, schönere Bilder als die Alpenseen, glänzendere Lichter als die Sonne, großartigere Wölbungen als das Firmament in einer sternenhellen Nacht? Und in diesem herrlichen Tempel verlange kein Kirchendiener Trinkgeld und keine Schreden verwirren die Seele. Das ist unser großer Tempel, unser Kultus voll lebendiger und greifbarer Idealität, voll Liebe für alle Menschen; er wird alle Schmerzen mildern, den Menschen durch Erziehung erhöhen und ihm die Möglichkeit geben, daß er seiner selbst bewußt wird. Wir arbeiten daran, den Gedanken von allen religiösen Phantasmen zu befreien und den Bruderkriegen ein Ende zu setzen; wir verkünden die allgemeine Liebe und den Weltfrieden. Völker und Nationen, einigen wir uns in diesem großen Ideale, bilden wir einen großen Bund und wir werden siegen!“

Sergis Rede, die stürmischen Beifall erhielt, wurde vom belgischen Delegierten Furnemont ins Französische übertragen und erhielt in dieser Form neuen stürmischen Beifall. Die Musik spielte die Garibaldi-Hymne und darauf die Marseillaise, die von der Versammlung mitgesungen wurde. Dann begrüßte Affessor Banni im Namen der Stadt Rom den Kongreß und wünschte ihm besten Erfolg.

Hierauf erhob sich Professor Haedel, gleichfalls stürmisch begrüßt, und hielt eine Begrüßungsansprache zuerst deutsch und dann italienisch. Er teilte u. a. mit, daß er dem Kongreß eine Reihe von Thesen vorlegen werde, in denen seine Anschauungen über den theoretischen und praktischen Monismus enthalten seien. Sein Werk, fuhr er fort, stehe in unmittelbarer Verbindung mit dem Werke Darwins; dem Siege der Entwicklungstheorie verdanke man den Triumph des freien Gedankens, denn der eine sei die naturnotwendige Krönung des andern. Zum Schluß feierte Professor Haedel die Verbrüderung aller Völker und sprach die Ueberzeugung aus, daß der Geist eines Galilei, Giordano Bruno, Spinoza und Goethe die Arbeiten des Kongresses beseelen und leiten werde.

Der französische Abgeordnete Professor Buiffon las hierauf den Brief vor, den der am Erscheinen verhinderte greise Gelehrte Marcellin Berthelot an den Kongreß gerichtet hat. Der Brief hat, unter Weglassung der Einleitung, folgenden Wortlaut:

Der Kongreß des freien Gedankens in Rom ist ein Zeichen der Zeit, denn Rom ist das Zentrum der Bedrückung der Wissenschaft und des Denkens mehr als fünfhundert Jahre lang gewesen. Hier war der von der Apokalypse angekündigte Brunnen des Abgrundes, aus dem die verpesteten Dünste des Aberglaubens, des Fanatismus und der Inquisition aufstiegen, die von der Theokratie erzeugt wurden. Gestützt auf mönchische und kongreganistische Truppen, erhob die Theokratie den Anspruch, die Menschheit unter der Herrschaft des doppelten Schwertes, des geistlichen und des weltlichen, für immer zu halten. Noch in unsern Tagen haben wir gehört, wie in Paris ein Dominikaner von der Kanzel herab das gewaltsame Eingreifen der weltlichen Gewalt forderte. Italien hat unter den Anmaßungen der Kirche vielleicht am meisten unter allen Nationen im Mittelalter gelitten, und mehr noch in der neueren Zeit, wo in seinem Schoße die freie Entwicklung des Denkens und der Wissenschaft, zur Zeit der Renaissance, vom Papsttum erstickt worden ist. Der Scheiterhaufen Giordano Brunos raucht noch und der Prozeß Galileis kann niemals vergessen werden, denn er war die feierliche Verbannung der Wissenschaft selbst im Namen des Dogmas und der Heiligen Schrift. Hier in Rom hat die klerikale Bedrückung erst an dem Tage aufgehört, da Italien Besitz von seiner Hauptstadt genommen hat. Es ist daher ein gerechtes, würdiges und der Menschheit heilsames Unternehmen, das uns hier vereinigt, um die Entwicklung des modernen Geistes und den Triumph der neuen Gesellschaft zu verkünden, die ihre Autorität aus der absoluten Unabhängigkeit der Meinungen und aus den unwiderleglichen Feststellungen der Wissenschaft schöpft. Das ist das Banner, das wir schwingen im Angesichte des Vatikans, des Sitzes der göttlichen Offenbarung und der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Bewahren wir indessen stets jene Milde, Ruhe und Heiferkeit, die unserer aufrichtigen Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit ziemt. Die Stimme der Wissenschaft ist keine Stimme der Gewalttätigkeit, noch eine Stimme der absoluten Dogmen. Welches auch die Verbrechen der Theokratie gewesen sein mögen, wir dürfen die Wohltaten nicht vergessen, welche die christliche Kultur früher in der Welt verbreitet hat. Sie hat im Laufe der Entwicklung des Menschengeschlechts eine Phase der Zivilisation dargestellt, die jetzt allerdings überholt ist. Es würde unseren Grundsätzen widersprechen, wenn wir unsere alten

Bedrückt jetzt unsererseits bedrücken wollten, falls sie sich darauf beschränken, ihren Meinungen von ehemals treu zu bleiben, ohne sie uns aufzwingen zu wollen. Was wir dagegen entscheiden wollen und was wir zu tun das Recht und die Pflicht haben, das ist, daß wir dem klerikalen und rückständigen Geiste die amtliche Leitung der Staaten und vor allem die Beherrschung der Gewissen, der Volksbildung und der Werte sozialer Solidarität entziehen. Gewiß, wir erheben nicht den Anspruch des Propheten, der vom Sinai herabstieg, um seine Feinde zu vernichten und ein neues Gesetz zu verkünden. Die Wissenschaft, die wir verkünden, geht hervor aus einem neuen Geiste der Toleranz, der, ich wiederhole es, gegründet ist auf die genaue Kenntnis der Naturgesetze. Verwechseln wir diese Methode nicht mit der falschen theologischen Wissenschaft, die ihre Schlüsse a priori aus eingebildeten, angeblich von Gott geoffenbarten Dogmen zieht, eine Scholastik, die aller Wirklichkeit entbehrt und rettungslos den absurdesten Behauptungen preisgegeben ist. Die Wissenschaft, die wir repräsentieren, gibt ihre Sätze auf allen Gebieten, dem wirtschaftlichen, politischen, militärischen, pädagogischen und vor allem auf dem moralischen Gebiete, indem sie sich ausschließlich auf die Naturgesetze stützt, die a posteriori festgestellt werden durch Beobachtung und Experimente der Gelehrten aller Art: Physiker und Mechaniker ebenso wie Historiker und Nationalökonomien; Chemiker, Mediziner und Naturforscher ebenso wie Psychologen und Soziologen.

So werden wir in der Welt eine Herrschaft der Vernunft errichten, die von den alten Vorurteilen und dogmatischen Systemen befreit ist, das heißt, wir werden ein höheres Ideal aufstellen, eine Moral, die viel besser und zuverlässiger ist als jene der vergangenen Zeiten, weil sie gegründet ist auf die Kenntnis der menschlichen Natur und weil sie die geistige und moralische Solidarität der Menschen und Nationen verkündet und nachweist.

Nach Verlesung dieses Briefes, der ebenfalls großen Beifall fand, teilte der Vorsitzende mit, daß der Vorstand zu Ehrenpräsidenten ernannte: die Professoren Lombroso und Ardigò für Italien, Professor Haedel für Deutschland, Professor Maudsley für England, Professor Novicow für Rußland, Björnson für die skandinavischen Länder und Professor Salmeron für Spanien.

Damit war die Eröffnungssitzung beendet und es bildete sich der Festzug, der durch die Bresche der Porta Pia ging. Der Zug bestand aus etwa 8000 Personen und eine unzählige Volksmenge bildete Spalier. An der Porta Pia war eine Rednerbühne errichtet, und der belgische Deputierte Furnemont, an seiner Seite Sergi und Haedel, hielt eine Rede, in der er das Ergebnis des 20. September, sowie die französisch-italienische Verbrüderung feierte; von der letzteren sagte er, sie sei eine Bürgschaft für den Fortschritt der Menschheit und alle Völker müßten dem Bunde beitreten, der unter dem Banner des freien Gedankens das menschliche und soziale Recht verwirklichen werde. Die Riesensmenge der Zuhörer brachte dem Redner wie seinen beiden Gefährten eine lebhafteste Ovation.

Am Nachmittag hielt der Kongreß seine erste Sitzung ab. Professor Denis, ehemaliger Rektor der Brüsseler Universität, berichtete über die Fortschritte des freien Denkens in Belgien und pries die Pax humana, die man an die Stelle der Pax christi setzen sollte. Furnemont und Haedel schlugen vor, dem

französischen Ministerpräsidenten Combes eine Depesche zu schicken, um ihn in seinem Kampfe für die Freiheit des Gedankens gegen die klerikale Bedrückung, sowie für die Trennung von Staat und Kirche zu ermuntern. Der Vorschlag wurde an die Kommission für Wünsche verwiesen. Domela Nieuwenhuis erzählte seine Lebensgeschichte und suchte den Nachweis zu liefern, daß es der Kirche unmöglich sei, sich zu reformieren. Der Amerikaner Conbay erzählte von seinem Verkehr mit Renan, Strauß, Mazzini und Garibaldi. Furnemont teilte zum Schluß mit, daß die Arbeiten des Kongresses in sechs Sektionen geteilt worden seien: Internationales, öffentliches Recht, nationales Recht, Unterricht, soziale Fürsorge, religiöse Missionen, Organisation und Propaganda, Wissenschaft und Dogma. Anmerk. d. Red. Freidenker können eben so gut Spiritisten als Materialisten sein. Lombroso ist z. B. Spiritist. Der Freidenker will eben aus dem Kirchenjoch und ein freies Geistesentfalten, daher die Würdigung dieser Sache durch diesen Bericht.

Herr Gutet und die Heilkunde.

Mülheimer Zeitung vom 7. Mai 1904.

Im Anschluß an seine kürzlich hier gehaltenen Vorträge und um die bezügl. knappen Referate zu ergänzen und seinen Standpunkt in Fragen der Heilkunde genauer zu zeichnen, schreibt uns Herr Gutet folgende Ausführungen: Die theoretische wissenschaftliche Begründung der Isopathie, Allopathie und Homöopathie, erkenne ich in allen drei Richtungen als gleichberechtigt an. Ich lasse folglich die Schutzpockenimpfung als isopathische Methode wissenschaftlich gelten. Die Praxis hat aber gelehrt, daß zahlreiche, oft lebensgefährliche Nacherkrankungen infolge der Impfung auftreten, z. B. Krämpfe, Zersinn, Blindheit, chronische Entzündungsherde innerer und äußerer Organe, Hautleiden usw. Aus diesem Grunde kann ich das Impfwanggesetz aus moralischen Gründen nicht anerkennen, sondern erstrebe die Aufhebung desselben. Ein mündiger Staatsbürger, welcher glaubt, sich durch die Schutzpockenimpfung vor Ansteckung gefeit zu machen, mag sich impfen lassen, so oft und so viel er will, das ist seine Sache. Niemand, auch nicht der Staat, hat das Recht, mit Zwangsgesetzen unschuldige Kinder schweren gesundheitlichen Gefahren auszusetzen. Der Staat will das auch nicht, er will vielmehr seine Angehörigen vor der Pockenpeste durch den Impfwang schützen. Da die Impfung aber nachweislich keinen sicheren Schutz gewährt, so befindet man sich in maßgebenden Kreisen medizinischer Autoritäten, welche den Behörden zur Seite stehen, im Irrtum, aber im guten Glauben, nicht im Irrtum zu sein. Der erbitterte Kampf, den Allopathen gegen Homöopathen und Homöopathen gegen Allopathen führen, erklärt sich aus zu übertriebener oder aus zu mangelhafter Würdigung der guten Seiten, welche in beiden Methoden liegen. Ich billige daher auch nicht den Standpunkt der Naturheilhänger, die alle allopathischen und homöopathischen Heilmittel verwerfen wollen, man wird dadurch nicht der wissenschaftlichen Forschung gerecht. Immerhin schäme ich die Naturheilbewegung nach der einen Seite, indem sie die physikalischen Heilmittel wieder mehr zur Geltung bringt. Die Naturheilmethode ergänzt wohlthätig die Allopathie und Homöopathie. Haben die Ärzte diese Ergänzung in ihrer Praxis erfüllt, so hat

die Naturheilbewegung ihre Mission zum Segen der Wissenschaft und der Menschheit erfüllt. Will aber die Naturheilbewegung die Alleinherrschaft in der offiziellen Medizin erobern in der Form, wie sie heute ist, so wäre das kein Fortschritt. Man käme dadurch nur von der einen Knechtung in die andere. Heute knechtet man vielfach die vernünftigen Reformgedanken der Naturheilmethoden von Seiten der herrschenden Allopathen, wie das der Geraer Aerztestreit bewiesen hat, wo die allopathischen Aerzte darum die Arbeit niederlegten, weil der Textilarbeiter-Krankentassen-Vorstand einen wissenschaftlich gebildeten Naturarzt den Wünschen der Kassenmitglieder entsprechend angestellt hatte. Würde die Naturheilmethode zur Herrschaft kommen, so würde man in gleichem Fanatismus die allopathischen und homöopathischen Aerzte auszuschließen suchen. Ich erkenne alle drei Methoden als berechtigt an und halte diese Kämpfe weder wissenschaftlich noch moralisch für berechtigt. In welcher Weise sich diese Gleichberechtigung erklärt, das lehrt die Naturelltypenlehre und werde ich in einem größeren Werke veröffentlichen. Bezüglich der wirtschaftlichen und Standesfragen der Aerzte halte ich es mit den Aerztereinen, wenn die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen und der Hochhaltung der Ehre des Aerztestandes in Frage kommt ohne unberechtigte Ueberhebung oder Uebergriffe. Leider sind die idealen Interessen und die durchaus berechtigten oft gar nicht die herrschenden, sondern es traten Strömungen in den Vordergrund, die den Mitgliedern der Aerztereine die freie Selbstbestimmung und die freie Forschung und Ueberzeugung nehmen. Ich kämpfe gegen jeden Versuch, der darauf hinausgeht, die Aerzte zu Geistesklaven zu machen, komme es von Aerztereinen oder von Krankentassen oder von der Regierung, der Wissenschaft und ihren Vertretern. Die Bahn frei! das ist mein Lösungswort. Dieses ist auch der Grund, weshalb ich es als einen Mangel an ethischem Gefühl auffasse, wenn man autodidaktischen Forschern in der Heilkunde ohne Weiteres darum das Schimpfwort „Kurpfuscher“ beilegt, weil sie nicht schulgemäß studiert haben und die staatliche Approbation machten. Ein Autodidakt, der wirklich etwas Tüchtiges leistet, verdient Anerkennung, aber keine Beschimpfung. Wenn sich vielfach gänzlich unwillkürliche Menschen in großprahlerischen Annoncen als Heilkünstler dem Publikum aufdrängen, die, wie meine Erfahrung bei vielen dieser Leute gelehrt hat, nur niedrige Instinkte leiten, so gibt es eine Kurpfuscherfrage. Die heutige Methode der Bekämpfung der Kurpfuscherei ist durchweg verfehlt. Ich bringe auch hier in meinem Werke gute Winke und Ratschläge bezüglich Maßregeln, die die Kurpfuscherei einschränkt, aber doch dem wirklichen autodidaktischen Forscher zur staatlichen Anerkennung verhilft. Der Orthopäde Hefling, der Lichttherapeut Mehl, der Masseur Thuree Brandt, der Hydropath Scholta und andere sind Autodidakten, die den Ehrendoktor verdient haben und mehr als dies. Bezüglich der homöopathischen Mittel, denen von Gegnern nachgesagt wird, sie seien wirkungslos, habe ich einmal erlebt, daß von denselben Gegnern als einem mit Stichhusten behafteten Kinde homöopathische Mittel gegeben wurde, und dann Symptome von Stimmröhrenkrampf eintraten, behauptet wurde, das sei von den homöopathischen Mitteln gekommen und die könnten sogar den Tod herbeiführen. Ich habe darauf, auf die Inkonsequenz sofort hingewiesen, daß die eine Behauptung zu der andern in Widerspruch stehe. Die homöopathischen Mittel üben keine Wirkungen bei Krankheiten sensibler Per-

sonen und Kinder aus; sie sind aber zugleich nach meinen Erfahrungen weniger schädlich bei eventuellen Fehlgriffen als die verkehrte Mitbewendung mancher andern Methoden und ich habe alle Hochachtung vor der homöopathischen Heilmethode, ohne sie als unfehlbar oder ausschließlich berechnete zu preisen. Ich schätze es als einen Fortschritt in Mülheim, daß ein tüchtiger homöopathischer Arzt neben tüchtigen allopathischen bei einer Krankentasse zugelassen ist. Ich wünsche einen guten Naturarzt und Heliotherapeuten und schließlich einen guten Psycho-Physiognomiker dazu.

Vortrags-Bericht

aus der Rhein- u. Ruhr-Zeitung v. 1. Nov. d. J.

Mülheim (Ruhr), 31. Okt. Herr Karl Huter aus Detmold hielt am Mittwoch Abend im hiesigen Gewerbeverein vor einem zahlreich erschienenen Publikum einen hochinteressanten Vortrag über seine neu entdeckten Elementar- und Heliodastrahlen und erläuterte seine hochwissenschaftliche Theorie an ihm vollständig unbekanntem Personen durch einige wohlgelungene Experimente. Wie immer, so lauschte auch dieses Mal das Publikum den Ausführungen des Redners mit denkbar größter Aufmerksamkeit und Spannung. Auch dieser Vortrag legte wieder davon Zeugnis ab, daß Herr Huter mehrere Stunden hintereinander in geistreichem Vortrage die großartige Fülle seiner Gedankenreihen zum Ausdruck zu bringen im Stande ist. Durch langjährige Studien hat Herr Huter die Entdeckung gemacht, daß sowohl der organische wie anorganische Körper eine dem Körper spezifisch innewohnende Ausstrahlung von sich gibt. Diese Entdeckung sucht er nun in seinen neueren Experimental-Vorträgen zu beweisen. Im Anfang seines Vortrages ging der Redner davon aus, daß die Entdeckung dieser Heliodastrahlen sowie die durch die exakte Naturforschung bewiesene Tatsache von der Wandelbarkeit der Elemente (es läßt sich z. B. Radium in Helium durch elektrische Einflüsse umwandeln, Wasserstoff ferner lasse sich in ca. 2000 Elektronen umwandeln usw.) die Basis für eine neue Weltanschauung liefern müssen. Sodann kam Herr Huter auf das Reichenbachsche Od, welches den Körper wie eine leuchtende Atmosphäre umgibt, aber stets in der Nähe bleibe, zu sprechen und unterschied dieses Od von den Elementar- und psycho-physiologischen Strahlen, welche auf weite Entfernungen hin, wie z. B. das Sonnenlicht, übertragbar seien und alle Gegenstände selbst Mauerwände und Stahlplatten durchdringe. Die Nancyer Professoren Charpentier und Blondelot sind Ende vorigen Jahres auf diese Strahlen gestoßen und nannten sie N-Strahlen, und zwar sowohl die Strahlen, die alle anorganischen, wie diejenigen, welche die organischen Körper ausstrahlen. Zwischen beiden Strahlen besteht jedoch, wie Herr Huter nachwies, ein großer Unterschied, da die physiologischen Strahlen der organischen Welt wieder in sich verschiedene rätselhafte Wirkungen bergen. Sie messen die Vorgänge im Körper, die Gedanken usw. und sind daher in Krankheitsfällen etc. von außerordentlichem Werte. Reicher Beifall belohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen.

Die Magdeburger Zeitung vom Sonntag d. 16. Oktober d. J. schreibt:

Herr Carl Huter aus Detmold, der Begründer einer Physio-Physiognomik, die er in seinem Lehr-

wert „Menschenkenntnis durch Gesichtsausdrucks-
kunde“ niedergelegt hat, hielt auf Einladung des Mag-
deburger Naturheilvereins „Prießnitz“, am Donners-
tag abend in „Richardts Festsälen“ hier selbst einen
Vortrag mit Demonstrationen. Er beurteilte viele
ihm fremde Personen, Damen und Herren, mit ver-
blüffender Genauigkeit und erntete reichen Beifall.
Der Vortragende wirkt seit einigen Jahren durch
Lehrvorträge für sein System. Auf Wunsch beginnt
er in „Richardts Festsälen“ morgen, Sonntag, nach-
mittags 3½ Uhr, einen Volkslehrtkursus für Herren
und Damen aller Stände zur Einführung in seine
Methode.

Der ewige Frieden.

Die „Vossische Zeitung“ bringt nachstehenden
interessanten Artikel von Dr. Alexander Meier.

Der Zustand des ewigen Friedens, den Kant im
Greisenalter, am Ende eines unermüdetem Denken
gewidmeten Lebens als das erstrebenswerte und er-
reichbare Ziel menschlicher Arbeit ausmalte, ist nicht
erreicht: ich glaube, er wird nie erreicht werden. Aber
wir sind diesem Ziel um einen Schritt näher ge-
kommen; ich glaube, wir werden ihm auch ferner
schrittweise näher kommen. Der Schritt, um den wir
vorwärts gekommen sind, ist ein sehr kleiner Schritt;
aller Wahrscheinlichkeit werden wir auch in Zukunft
und für immer in sehr kleinen Schritten vorwärts
kommen, aber wir müssen vorwärts gehen. Es ist
die Aufgabe der Menschheit, zu Zielen, die in unend-
licher Ferne vor ihr liegen und niemals völlig wer-
den erreicht werden, sich mit großer Mühe zu bewegen,
stets zufrieden mit dem Wenigen, was sie erreicht
hat, und zugleich stets unzufrieden damit, daß ihr
vorläufig nicht vergönnt gewesen, ein Mehreres zu
erreichen.

Der Krieg hat stets seine Fürsprecher gefunden
unter Dichtern, Philosophen, Geschichtsschreibern; er
bedarf aber der Fürsprecher nicht. Man sagt, der
Krieg sei unentbehrlich, damit die Menschheit ihre
Kulturideale erreiche. Man darf unbesorgt sein; wo
der Krieg wirklich unentbehrlich ist, da stellt er sich
trotz aller Friedensschalmeien ein, ohne daß er be-
fürwortet wird. Der Frieden aber bedarf dringend
der Fürsprecher, denn aus eigener Kraft setzt er sich
nicht durch.

Man kann den Satz, daß der Krieg unentbehr-
lich sei, in seiner Allgemeinheit zugeben, und doch im
einzelnen fast stets sagen, daß gerade dieser Krieg
vermeidlich sei, daß er nicht allein vermieden werden
kann, sondern vermieden werden muß, wenn die
Menschen von ihrer Einsicht denjenigen Gebrauch
machen, zu dem sie ihnen verliehen worden ist. In
dem jetzt vorliegenden Falle ist ohne Zweifel ein
großes Unrecht begangen, das unbedingt gesühnt wer-
den muß, schon aus dem Grunde gesühnt werden muß,
damit seiner Wiederholung vorgebeugt werde. Aber
ein Irrtum ist es, daß diese Sühne auf dem Wege des
Krieges erfolgen muß; sie kann in der Weise erfolgen,
daß derjenige, welcher das Unrecht begangen hat, zu
der Ueberzeugung gebracht wird, er habe gefehlt,
wenn nicht aus Vorsatz, so doch aus Mangel an Be-
sonnenheit.

Zwei der mächtigsten Reiche dieser Erde standen
einander gegenüber, bereit, sich in einen Krieg zu
stürzen, dessen Schrecknisse und dessen Zeitdauer nicht
abzusehen gewesen wären. Und in dem Augenblicke,

wo die Welt darauf gefaßt war, von dem Beginn
der Feindseligkeiten zu hören, einigten sie sich dahin,
zunächst die Tatsachen, die zwischen ihnen streitig
waren, durch unbefangene Schiedsrichter genau fest-
stellen zu lassen, um womöglich eine gemeinsame
Ueberzeugung herzustellen.

Das ist ein Ereignis, welches die Hoffnung er-
weckt, daß auch in Zukunft noch mancher Krieg im
letzten Augenblicke durch die Unterwerfung der strei-
tenden Teile unter ein unbefangenes Schiedsgericht
vermieden werden wird. Und dieses Ergebnis wäre
nicht erreicht worden, wenn nicht seit langen Jahren
eine stete Agitation zu Gunsten des ewigen Friedens
unterhalten worden wäre. Man hat diese Agitation
verspottet, aber die Spötter werden sich jetzt noch
bedenken müssen. Die Agitation hat nicht das Ziel
erreicht, das sie erreichen wollte, aber ganz wirkungs-
los ist sie nicht geblieben. Es gibt keinen Fürsten
und keinen Staatsmann, der sich entschlossen hätte,
auf das Mittel des Krieges für immer zu verzichten,
aber es gibt auch keinen Fürsten und keinen Staats-
mann, der sich leichten Herzens in einen Krieg stürzen
möchte, ohne vorher zu erwägen, ob es nicht ein
Mittel gibt, den Streitpunkt durch ein gütliches Mittel
aus der Welt zu schaffen.

Nicht jeder Krieg wird in Zukunft auf diese
Weise vermieden werden; wir wissen ja noch nicht
einmal mit Bestimmtheit, ob auch nur dieser Krieg
endgültig vermieden ist. Der Fortschritt in der Welt-
geschichte vollzieht sich nicht nur langsam, sondern auch
unter mancherlei Rückschlägen. Es ist möglich, daß auch
die kriegerische Begierde wieder einmal stärker hervor-
treten wird. Aber ein Fortschritt ist erfolgt; man
mag ihn als sehr klein, als sehr unzureichend be-
trachten, aber man darf nicht in Abrede stellen, daß
er erfolgt ist.

Der ewige Frieden ist nicht das einzige Ideal
der Menschheit. Wir haben zahlreiche andere Wünsche.
Bessere Gestaltung der Rechtspflege, bessere Gestal-
tung des Erziehungswesens, bessere Fürsorge für die
welche im Kampfe um das Dasein schwach sind, bessere
Gestaltung des Verkehrs wesens. Einen vollkomme-
nen Zustand wird die Menschheit nie erreichen; wenn
sie ein Ziel erreicht hat, werden sich vor ihr weitere
Ziele aufstun, nach denen sie mit der gleichen Mühe
streben muß, mit der sie nach ihren heutigen Idealen
strebt. Einen vollkommenen Zustand wird die Mensch-
heit nie erreichen, und jeder Versuch, einen solchen
auszumalen, führt nur zu Trugbildern. Aber auf
dem Wege zu vollkommeneren Zuständen wird die
Menschheit immerdar sein.

Dem Glauben an die Vervollkommnungsfähigkeit
der Menschheit, an die stetig fortschreitende Ent-
wicklung steht eine andere Lebensanschauung gegen-
über, welche in dem ganzen Treiben der Welt nur eine
schale Komödie erblickt. Der Hohn des Mephisto-
phelus, daß alles, was entsteht, wert ist, daß es zu
Grunde geht, und daß es darum besser wäre, wenn
nichts entstünde, wird ewig Nahrung finden. Es gibt
Denker, die diesen Zweifel, daß das Gute wachse,
wirkt, fromme, zu förmlichen Systemen ausgebildet
haben. Welche dieser beiden Lebensanschauungen
im Rechte sei, wird sich nie beweisen lassen; die An-
hänger der einen werden die anderen nie überzeugen.
Aber Freude am Leben und Wirken können nur die-
jenigen haben, die an den Sieg des Guten glauben.
Und diejenigen, welche diese tröstliche Meinung haben,
würden es vorziehen, schweigend zu tragen, was sie
nicht ändern können.

